

Technol. B
1328



The main body of the page is a large, blank area of aged, cream-colored paper. It shows signs of wear, including faint smudges and discoloration, particularly towards the bottom edge. There is no text or other markings on this page.



Antike
Handarbeiten.

Von

Luise Schinnerer

Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien.

Mit einer historischen Einleitung versehen

von

Prof. Dr. Alois Riegl.



Wien.

Verlag von K. v. Waldheim.

117/1895

Antike
Handarbeiten.

Von

Luise Schinnerer

Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien.

Mit einer historischen Einleitung versehen

von

Prof. Dr. Alois Riegl.



Wien.

Verlag von K. v. Waldheim.

1805 * 3141

Inhalt.

	Seite
Historische Einleitung	1
Vorbemerkung	3
I. Durchbrochene Arbeiten	4
II. Vorten und Bänder	17
III. Strümpfe	21



Historische Einleitung.



Die Publication über antike Handarbeiten kündigt der Titel dieses Buches an. Der gemeine Sprachgebrauch pflegt allerdings unter dieser Bezeichnung etwas Anderes zu verstehen, als was den Lesern hiemit geboten wird. Man gebraucht das Wort „antik“ in Verbindung mit Handarbeiten in der Regel als gleichbedeutend mit „alt“ schlechtweg; so spricht man von „antiken“ Spitzen, „antiken“ Borten, was nur soviel besagen soll, daß dieselben nicht von allermodernster Herkunft sind. In diesem Sinne wird auch eine Häkelspiße der Empirezeit bereits als antik gelten dürfen.

In der vorliegenden Publication handelt es sich dagegen um „antike“ Handarbeiten in streng wissenschaftlichem, historischem Sinne; es gilt die Erörterung von Handarbeiten, die in der Zeit der Antike, in der Zeit des klassischen Alterthums gefertigt und in der damaligen Tracht verwendet worden sind.

Es sind zwar die spätesten Jahrhunderte des Alterthums, denen die vielbesprochenen egyptischen Textilsfunde — denn diese bilden die Grundlage der Publication — entstammen; ja bei vielen darunter ist es sogar wahrscheinlich, daß sie schon jenseits der allgemein giltigen Grenzscheide zwischen Alterthum und Mittelalter, daß sie erst im sechsten und siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt entstanden sind. Nichtsdestoweniger illustriren uns selbst diese letzteren nicht so sehr den mittelalterlichen Textilbrauch als den antiken. Denn die ganze Masse der egyptischen Textilsfunde zeigt ein einheitliches Gepräge, das in allen wesentlichen Punkten, insbesondere hinsichtlich der führenden Webetechnik, d. i. der Wirkerei (Gobelinweberei), auch den aus hellenistischer, das ist aus vorchristlicher Zeit, und von griechischem Kunstboden herstammenden taurischen Textilsfunden in der Eremitage zu St. Petersburg eigen ist. Andererseits tritt gerade dasjenige, was die mittelalterliche Textilkunst kennzeichnet — das Vorwiegen der Seidenstoffe und die führende Stellung der Seidenkunstweberei — an den egyptischen Funden erst recht schüchtern zu Tage. Die ganze an tausend Stücke umfassende Sammlung dieser Funde im Oesterreichischen Museum enthielt bis vor Kurzem kein einziges Seidengewebe; erst in der letzten Zeit wurde ein — allerdings sehr interessantes und lehrreiches — Stück dieser Art aus Aethiopia erworben. Wir dürfen also in der That die in dieser Publication vorgelegten Handarbeiten als antike in streng kunsthistorischem Sinne ansehen: Handarbeiten, wie sie zur Zeit der Kaiserinnen Galla Placidia und Theodora gefertigt wurden, wie sie aber wohl auch schon zur Zeit der Livia, ja zur Zeit der Aspasia und selbst der sagenhaften Andromache den Gegenstand der textilen Kunstfertigkeit der Frauen gebildet haben mögen.

Es sind darunter ganz grundwichtige weibliche Handarbeiten vertreten. Nur die Stickereien wurden beiseite gelassen, und mit gutem Grunde. Die Stickerei hat im klassischen Alterthum augenscheinlich nur eine sehr beschränkte Verwendung gefunden, da ihre Rolle hauptsächlich schon durch die Wirkerei (Gobelinweberei) ausgefüllt erschien. Die Sammlung des k. k. österreichischen Museums besitzt infolge dessen nur einige wenige Exemplare davon, die von dem Gefertigten im Kunstgewerbeblatt, Jahrgang 1891, Seite 127 ff., unter dem Titel „Spätantike Stickereien“ publicirt worden sind. Als Nachtrag dazu möchte ich hier einschalten, daß im South-Kensington-Museum eine Anzahl von figuralen Stickereien in Kettenstich und in offener Seide, gleichfalls aus egyptischen Gräbern der gleichen Zeit stammend, zu sehen sind, worin wir zweifelsohne die technischen Vorläufer der figuralen Kettenstickereien des späteren Mittelalters zu erblicken haben.

Von den Resultaten, zu denen die Verfasserin mit ihren nachfolgenden Untersuchungen gelangt ist, verdienen namentlich zwei um ihres höheren und allgemeineren historischen Interesses willen gleich von vornherein hervorgehoben zu werden. Für's Erste ist es gelungen, das Ueberleben uralter, wirklich „antiker“ Techniken bis auf den heutigen Tag in der Volkskunst des europäischen Ostens und des Orients abermals in einer Reihe von Fällen nachzuweisen. Die europäische Volkskunst und die orientalische Kunst repräsentiren eben zwei höchst conservative Gebiete, die allen Modeveränderungen der neueren Zeiten zum Troste an den altererbten herkömmlichen textilen Techniken und Verzierungsweisen festhalten und infolge dessen die reichste Fundgrube für den Erforscher der geschichtlichen Entwicklung der Textilkunst ergeben.

Für's Zweite hat die Untersuchung der antiken Handarbeiten, wie sie eben Frau L. Schinnerer durchgeführt hat, ein ähnlich überraschendes Resultat auf diesem Gebiete gezeitigt, wie seinerzeit die Untersuchung der an den ägyptischen Textilsunden verwendeten Webetechniken. So wie sich in letzterer Hinsicht gänzlich unermuthetermaßen eine bisher wenig beachtete Technik, die Wirkerei (Gobelinweberei), als die führende Technik im Alterthum herausgestellt hat und man erst dadurch auf die univervale Bedeutung dieser stellenweise bis auf unsere Tage in Anwendung gebliebenen Technik aufmerksam geworden ist, so hat auch die Verfasserin eine bestimmte Handarbeiten-Technik — eine mittels Flechtens hervorgebrachte durchbrochene Arbeit — nicht bloß als die vornehmste Handarbeit in antiker Zeit festgestellt, sondern auch ihren fortdauernden Gebrauch im Mittelalter und in der neueren Zeit, sowohl in der bäuerlichen Volkskunst, wie auch in der Uebung städtischer, den Modeveränderungen huldigender Kreise, über alle Zweifel hinaus gesichert. Eine bisher so gut wie unbekannte Technik erscheint damit abermals zu einem grundwichtigen Factor in der bisherigen Entwicklung der Textilkunst erhoben.

Noch einem Gedanken sei in dieser „historischen“ Einleitung Raum gegeben, weil er sich vielleicht Manchem als „Zeichen der Zeit“ aufdrängen mag. Was hätte man etwa im siebzehnten Jahrhundert dazu gesagt, wenn jemand die Frage aufgeworfen hätte, ob die Alten wohl auch Strümpfe gestrickt haben mochten? Höchstens einem Büchergelehrten hätte es damals einfallen können, eine solche Discussion zu eröffnen, denn die Gelehrten der Barockzeit liebten ja mitunter die Erörterung wunderlicher Themen, die aber außer den Fragesteller keinen einzigen Menschen interessirten. Welcher Wandel heutzutage! Wie gespannt horchen wir auf, wenn man uns Auskunft darüber verspricht, welcher Art etwa das durchbrochene Häubchen gewesen sein mag, mit dem sich Agrippina geschmückt hat! Und eine Dame ist es im vorliegenden Falle, die uns die bezügliche Auskunft ertheilt, — eine Dame, die nicht um der Emancipation von den herkömmlichen weiblichen Berufssphären willen zur Feder greift, sondern die als Lehrerin der weiblichsten aller Arbeiten — eben der Handarbeiten — die emsige und sorgfältige Pflege dieser letzteren der Jugend zu vererben beflissen ist!

Man hört heutzutage öfter das bekümmerte Wort, daß in unserer modernen Zeit die Kunstgeschichte das wahre Kunstschaffen todtgeschlagen hätte. Es mag ja manches Wahre daran sein. Wer aber die kürzlich in den Räumen des k. k. österreichischen Museums stattgehabte Jubiläums-Ausstellung der k. k. Kunsttödereischule in Wien mit aufmerksamem Auge betrachtet hat — das ist derjenigen Schule, welcher die Verfasserin dieser Publication und ihre gleich strebsamen Colleginnen angehören — der wird mit Befriedigung die Ueberzeugung geschöpft haben, daß wenigstens auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeiten wahres, hingebendes Kunstschaffen und historische Forschung trefflich nebeneinander bestehen können.

U. Riegl.

Vorbemerkung.



Als die in Egypten gemachten Textilsunde in Europa bekannt wurden und sich damit die unverhoffte Aussicht auf einen gründlichen Einblick in die Textilkunst des Alterthums, wenn auch der spätesten Jahrhunderte desselben eröffnete, wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit zunächst den großen Gewandstücken und deren Verzierungen zu, von denen bekanntermaßen zu unserer größten Ueberschung sich erwiesen hat, daß sie überwiegenden Theils in der Technik der sogenannten Gobelinweberei hergestellt worden waren.

Erst allmählich fanden auch die kleineren Handarbeiten unter diesen textilen Gräberfunden die verdiente Beachtung. Es stellte sich heraus, daß auch an diesen Arbeiten die Technik überwiegend nicht mit derjenigen übereinstimmt, die wir heutzutage zur Anfertigung von dergleichen textilen Gegenständen (z. B. Mützen, Bänder) zu gebrauchen pflegen.

Es eröffnete sich damit für die Textilforschung ein neues Gebiet, das umso lohnendere und interessantere Aufschlüsse zu verheißen schien, als wir in diesen Dingen bisher absolut nur auf das Rathen angewiesen waren.

Auch ich habe mich einige Jahre mit der Untersuchung der bezüglichen Fragen beschäftigt, wobei mir die reichhaltige Sammlung des k. k. österreichischen Museums — bekanntlich die erste nach Europa gelangte dieser Art — zur Verfügung stand.

Ich will nun im Nachstehenden die Resultate meiner Untersuchungen bekanntgeben und damit mein Schärfelein zur Lösung der betreffenden Fragen beitragen.

Doch drängt es mich vor Allem, dem k. k. Unterrichts-Ministerium, das mir durch die Gewährung einer Subvention die Herausgabe dieser Publication ganz wesentlich erleichtert hat, schon hier am Eingange meinen schuldigen Dank zu erstatten.

Ferner sei es mir gestattet, schon an dieser Stelle dem langjährigen Vorstande der Textilsammlung des k. k. österreichischen Museums, Professor der Kunstgeschichte an der k. k. Universität in Wien, Dr. Alois Riegl, sowohl für die Verfassung des historischen Theiles als auch für jede, durch sein außerordentlich förderndes Entgegenkommen mir zu Theil gewordene Aufklärung und Hinweisung meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Aber auch einer Reihe von anderen Persönlichkeiten, die mich bei meinen räumlich weit ausgedehnten Untersuchungen unterstützt haben, fühle ich mich hiefür angenehm verpflichtet. Indem ich dieselben im Folgenden an der jeweiligen Stelle mit Dank nennen werde, hoffe ich Niemanden Vergessens halber übergangen zu haben.

Die ägyptischen Textilsunde bieten uns Beispiele für dreierlei Handarbeiten: 1. durchbrochene Arbeiten, 2. feste Borten, 3. Strümpfe. Als Viertes kommen hiezu Stickereien, die aber bereits früher (vergleiche die historische Einleitung, Seite 1), Gegenstand einer Untersuchung und Publication gewesen sind.

Von den erstgenannten drei Gattungen von Handarbeiten, denen meine Untersuchung gegolten hat und deren Erörterung dieses Buch gewidmet ist, sind die Borten und Bänder bisher meines Wissens von fachmännischer Seite so gut wie unbeachtet geblieben.

Ueber einen in Egypten gefundenen Strumpf, den man aber nicht in das späteste Alterthum, sondern in die Pharaonenzeit zurückversetzen wollte, hat vor Jahren Frau Emilie Bach (an später zu citirender Stelle) berichtet.

Nur die durchbrochenen Arbeiten sind schon Gegenstand literarischer Behandlung gewesen; da dieselben zweifellos von den drei genannten Gruppen von Handarbeiten die größte Wichtigkeit für sich beanspruchen dürfen, sollen sie auch gleich an erster und vornehmster Stelle ihre Erörterung finden.

I. Durchbrochene Arbeiten.

Diese zumeist aus rother Wolle oder naturfärbigen Leinenfäden gefertigten Arbeiten stellen zum größten Theile Kopfbedeckungen, Mützen vor, und scheinen allen Todten, Männern wie Frauen, in das Grab mitgegeben worden zu sein. So erklärt es sich nämlich, daß verhältnißmäßig sehr Vieles davon, freilich zumeist bloß in Fragmenten, an den Tag gekommen ist, so daß fast alle Museen Europa's davon mindestens Proben, viele aber auch ganz intakt erhaltene Stücke besitzen.

Naturgemäß galt die erste Frage der technischen Herstellungsart dieser durchbrochenen Arbeiten.

Ausübenden sachmännischen Kreisen war sofort zweierlei klar: 1. daß man es mit keiner, in den westeuropäischen Städten heute geübten und in Schulen gelehrteten Technik zu thun habe; 2. daß dieselbe von technischer Bezeichnung am ehesten diejenige des „Flechtwerks“ verdiene.

Nun ging man allmählich auch daran, diese „koptischen Mützen“, wie man sie gerne nannte, nachzubilden. Gemäß einer Mittheilung des Conservators der kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg, Herrn W. von Bock, soll es schon vor etwa fünf Jahren einer Dame in der russischen Hauptstadt gelungen sein, die geflochtenen Mützen aus den ägyptisch-koptischen Gräbern nachzubilden.

Als zweite hat Frau Tina Frauberger in Düsseldorf die Verwandtschaft dieser Mützengeslechte mit einer Hängemattentechnik erkannt, die mit Hilfe der Reznadel eine knotenlose Netzbildung schafft.

Im „Kunstgewerbeblatt“ Nr. 4, vom Januar 1893, Seite 58^{*)}, brachte Frau Frauberger eine Beschreibung der von ihr in's Auge gefaßten Hängemattentechnik, wie sie in einer Fabrik in Hernals (Wien) von Frauen und Mädchen zur Ausführung gelangt.

Ebendasselbst findet man auch eine Darstellung des Vorganges, den Frau Frauberger bei der Anwendung der Hängemattentechnik auf die Nachbildung der ägyptischen Mützengeslechte beobachtet hat; beigegebene Musterproben helfen das Verständniß des Lesers dermaßen zu vervollständigen, daß ein Mißverständniß über das von Frau Frauberger diesbezüglich Geschaffene und Gewollte ausgeschlossen erscheint.

Da ich mich zur Zeit dieser Veröffentlichung ebenfalls schon mit der Untersuchung der Herstellungsweise ägyptischer Kopfbedeckungen befaßte (wiewohl meine Versuche von Nachbildung sich bereits auf ganz anderen Spuren bewegten), so war es eine natürliche Folge, daß ich auf Grund der von Frau Frauberger gegebenen Darstellung und technischen Beschreibung die Hängemattentechnik durchstudirte und meine Nachbildungen ebenfalls damit herzustellen versuchte.

Diese technischen Vergleichsstudien haben nun Folgendes ergeben:

Es lassen sich mit der Hängemattentechnik einige Musterungen mit Netzgrund und Lückenbildung, wie sie an ägyptischen Mützen vorkommen — wenn sie das Maß einer „Musterprobe“ nicht überschreiten — in der That mit Erfolg ausführen.

Gingegen sind alle Musterungen mit gewechselter Fadenlage, wie wir solche an ägyptischen Mützen ebenfalls sehen (wagrechtlaufende Streifenbildungen ausgenommen), auch selbst für bloße „Musterproben“ mittelst des Frauberger'schen Verfahrens nicht herstellbar.

Ferner ist die Einarbeitung fremder Fäden, durch die sich im Netzgrunde Musterungen ergeben — in der Richtung, wie dieselben an ägyptischen Mützen angebracht erscheinen — auf die angegebene Weise ebenfalls nicht durchzuführen, außer sie werden nachträglich mit einer Nähnadel eingezogen, was aber bei den Mützen nicht

^{*)} Dasselbe hat Frau Frauberger seither auszugsweise wiederholt in ihrem Handbuche der Spitzenkunde (Leipzig, Seemann), Seite 13—28.

der Fall sein konnte. Eine ganze Mütze mittelst der Hängemattentechnik herzustellen, läßt sich, bei noch soviel Zeitaufwand und Geschicklichkeit, schon aus folgenden Gründen nicht ermöglichen:

1. Kann die schlankformteste Nähnadel, mit noch so geringer Fadenaufwicklung, nicht durch die Fadenbildungen einer vorangegangenen Tour hindurchgeleitet werden; die Nähnadel hingegen, mit der es möglich gemacht werden könnte, nimmt wieder einen viel zu kurzen Faden auf (einen noch viel kürzeren als die Nähnadel), infolge dessen eine Unzahl von Knoten in dem Fadengefüge entstehen müßte. Wer ägyptische Mützen genau untersucht, wird auch finden, daß darin weder Knöpfe noch Vernähungen vorkommen.

2. Liegt ein unüberwindliches Hinderniß in dem gespannten Faden, welcher der Hängemattentechnik zu Grunde liegt.

Handelt es sich um die Herstellung eines größeren Stückes, wie es eben jede ägyptische Mütze gewesen ist — die, wie bekannt, aus zwei zusammenhängenden Theilen besteht, die zusammen eine Länge von „mindestens“ 50 Centimeter erreichen — so muß der in Frage stehende Faden „berechnet locker“ gespannt werden, damit er sich zu Ende einer Tour gerade so straff, ohne das Fadengefüge zusammenzuziehen, über den Hilfsstab zur Schlinge legt wie bei Beginn derselben. Diese Berechnung aber, bei all den verschiedenen Erfordernissen, die in erster Linie die auszuführende Musterung und in zweiter die Verdichtung der Mütze in ihrem oberen Theile beansprucht, vermag Niemand, auch nur mit annähernder Sicherheit anzustellen.

Und selbst wenn diese Hindernisse auch nicht beständen, wo bleibt dann der Fadenschluß in der auslaufenden Spitze der Mützen, der fast ohne Ausnahme, an allen ägyptischen Kopfbedeckungen in Form eines in die Breite gezogenen Böpfchens sich zeigt? Denn auch dieser Fadenschluß kann mittelst der Hängemattentechnik nicht hergestellt werden.

Diese Ausführungen wurden von mir, wie sich ja von selbst versteht, nicht in der Absicht vorgebracht, um das Verdienst der Frau Frauberger, diese Fragen zuerst in anregender Weise zur literarischen Discussion gestellt zu haben, irgendwie zu schmälern; sie schienen mir aber nothwendig, um zu erklären, warum mich die Versuche der Frau Frauberger nicht befriedigten, und weshalb ich auf der von mir schon früher eingeschlagenen, abweichenden Richtung beharren zu sollen glaubte.

Die Wahrnehmung, daß so manche textile Techniken aus antiker Zeit noch heute in der Volkskunst osteuropäischer Länder fortleben, wies auch mich auf dieses Gebiet.

In der That fand ich nach gründlicher Umschau, daß die Ruthenen in Galizien die Technik der ägyptischen Mützen noch heute allgemein und alltäglich gebrauchen, und zwar hauptsächlich zur Herstellung von Frauenhauben, Männerschärpen, Betteinsätzen und Handleisten für Handtücher.

Der Apparat, dessen sich die Ruthenen dabei bedienen, mit zwei darauf in Arbeit begriffenen Frauenhauben, erscheint durch beifolgende Abbildung Fig. 1 klar veranschaulicht. Mit dieser Technik der Ruthenen — einer Flechtung, die mittelst gespannter Faden doppelt schafft — vermochte ich alle im österreichischen Museum vorhandenen, ägyptischen Mützen mühelos herzustellen, ohne damit auch nur auf ein einziges technisches Hinderniß zu stoßen.

Einige Proben davon (darunter auch Versuche „einfacher Folge“, die aber eine andere Verfahrungsweise bedingen, wovon später noch die Rede sein wird), sandte ich an Frau von Lipperheide in Berlin zur Ansicht ein. Die Dame erkannte sofort die engste Verwandtschaft mit einer Technik, die sie vor vielen Jahren, gelegentlich der Ausschreibung einer Arbeits-Concurrenz, an einer aus Croatien eingesandten Arbeit beobachtet hatte.

Diese südslavische Flechttechnik ist in der That, wie auch ich mich zu überzeugen Gelegenheit hatte, im Wesentlichen nichts Anderes, als die Technik der Ruthenen.

Aber, während die Ruthenen dieselbe noch heute tagtäglich üben und ich dort Apparat, Arbeit und Zugehör in vollem Gebrauch gesehen habe, liegt sie bei den Croaten sozusagen in den letzten Zügen; erst nach wiederholten erfolglosen Bemühungen, für deren gütige Förderung ich namentlich Herrn Sectionschef Kršnjavi in Agram größten Dank schulde, ist es dort gelungen, Spuren des Ueberlebens der Technik in zwei Dörfern: Kude bei Samobor und Svetice bei Karlstadt nachzuweisen.

Bezeichnend hierfür ist auch der Umstand, daß sich in dem an Denkmälern der Volkskunst so reichhaltigen Agramer Museum nur eine einzige in der fraglichen Technik hergestellte Frauenhaube befindet. (Siehe

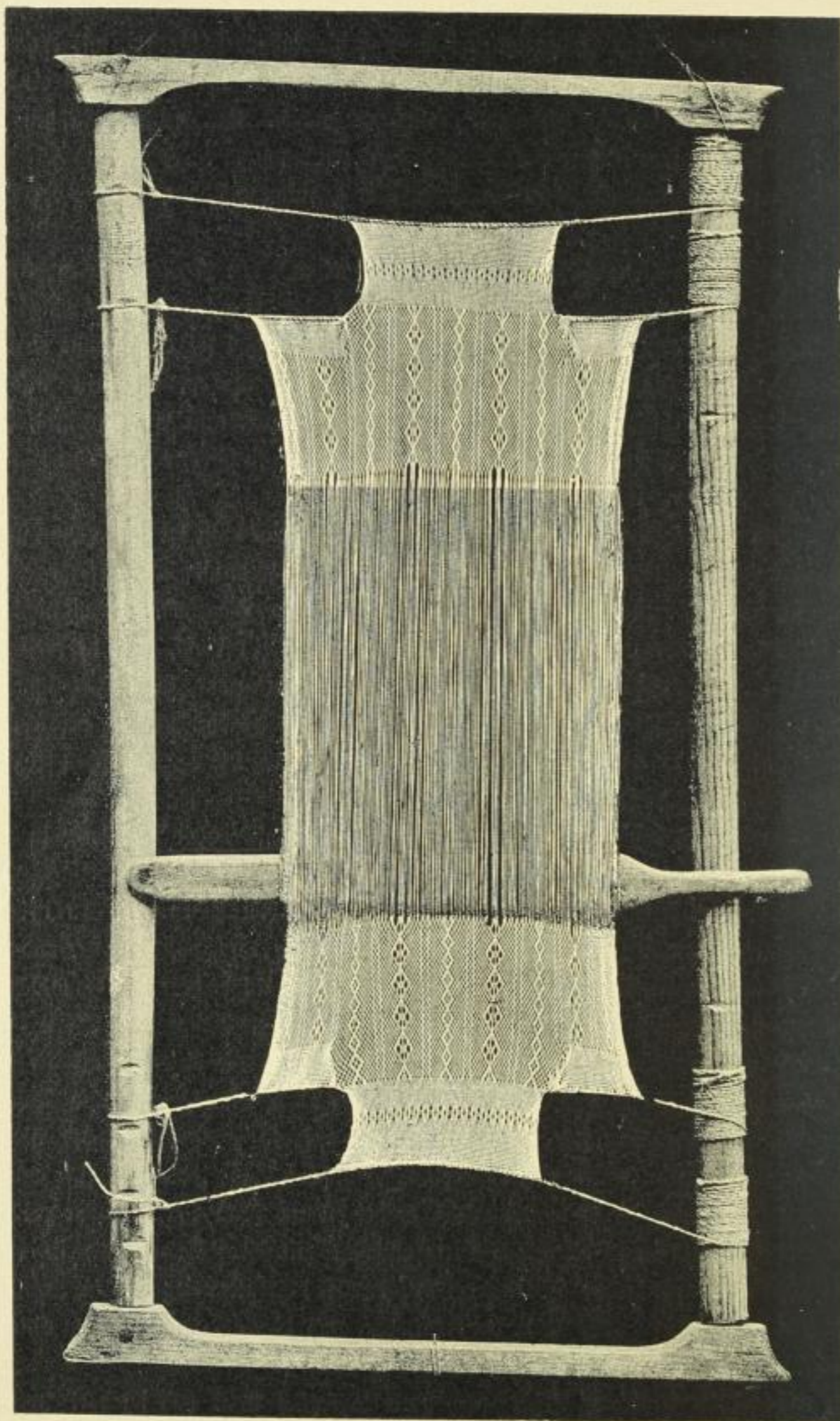


Fig. 1. Ruthenischer Flechtapparat.

Abbildung Fig. 2.) Jedenfalls sind wir so glücklich, in dem noch in voller Anwendung stehenden ruthenischen Verfahren einen untrüglichen Schlüssel zu besitzen, um damit auch den technischen Vorgang bei Bildung der ägyptischen Mützengeflechte zu erschließen.

Vor allen aber seien mit Dank jene Persönlichkeiten genannt, die mir — der Sprache und der Gebräuche des Landes Unkundigen — bei meinen diesbezüglichen Forschungen mit Rath und Erläuterungen an die Hand gegangen sind: es sind dies insbesondere Frau Prof. Barwinska und Herr Prof. Szuchiewicz in Lemberg.

Ich entwickle nun im Nachfolgenden die Technik der Ruthenen, die mit meiner Verfahrensweise bei der Reconstruction ägyptischer Mützen vollkommen übereinstimmt. Um den Vorgang mittelst der beigegebenen bildlichen

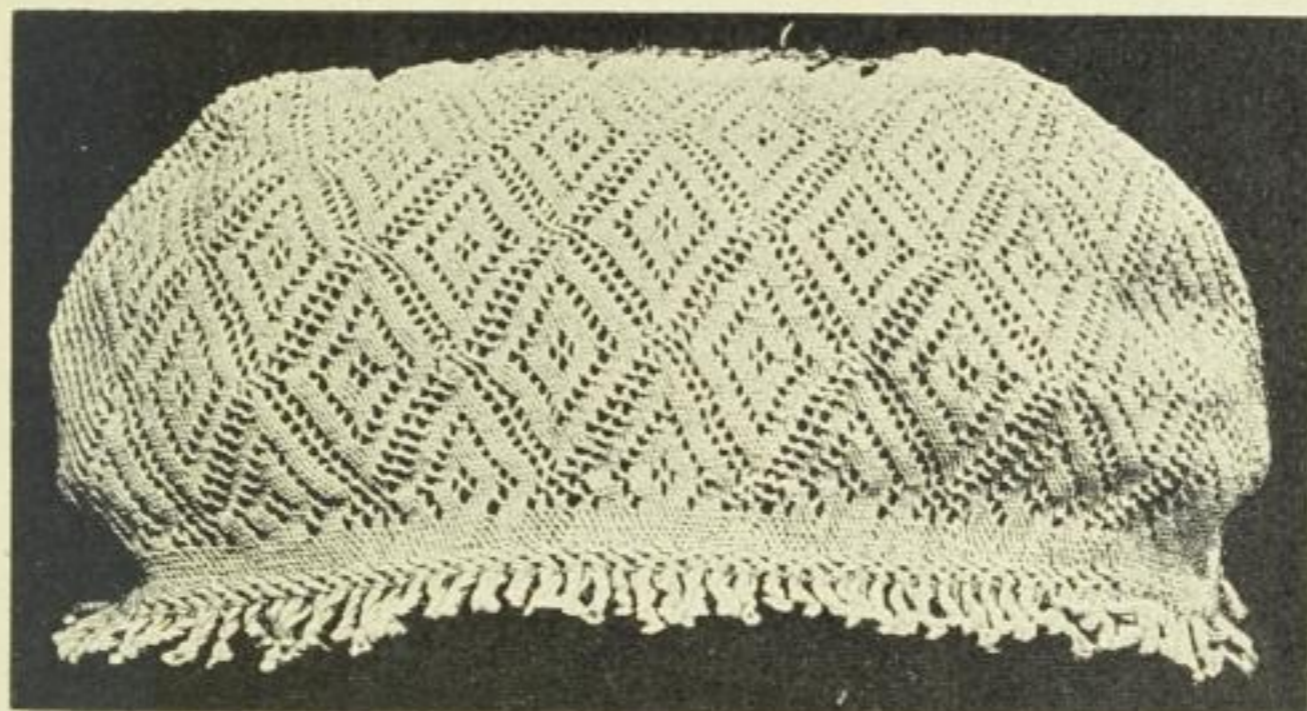


Fig. 2. Frauenhaube aus dem Agramer Museum.

Darstellungen übersichtlicher zu gestalten und die Touren von einander zu trennen — also bloß aus rein methodischen Gründen — benützte ich, anstatt des schwertartigen Hilfswerkzeuges der Ruthenen, 4 Beinstäbchen und anstatt des großen Holzrahmens, kleine eiserne Rähmchen, deren Construction aus Fig. 3 hervorgeht.

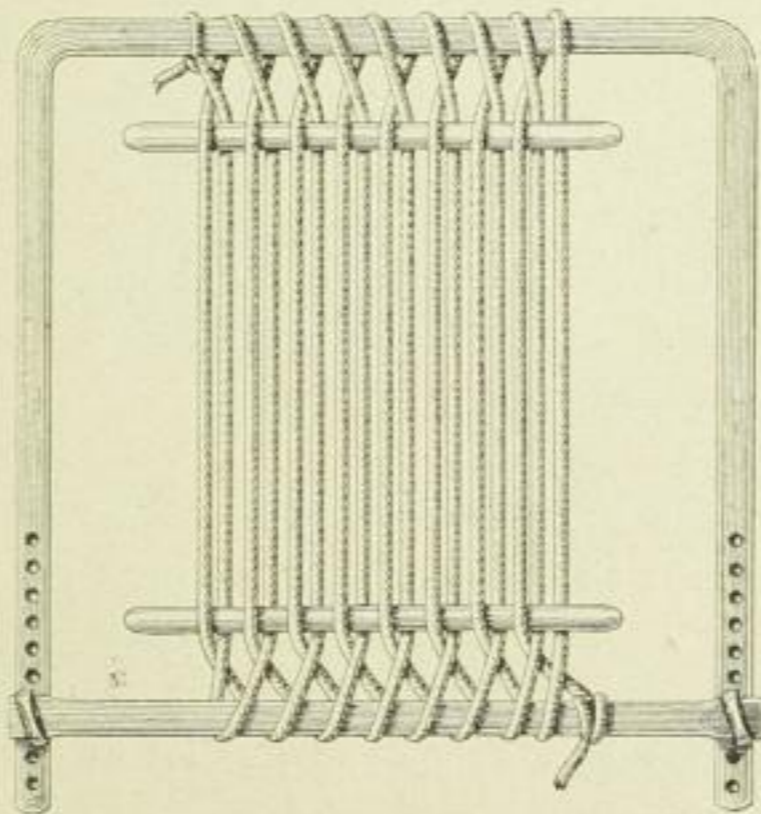


Fig. 3.

Die Aufwicklung des Fadens geschieht von links nach rechts und von unten nach oben über die löstrennbare, mit den Schrauben versehene Spange und die derselben gegenüberliegende, so daß eine obere und eine untere Fadenlage entsteht.

Anfang und Ende des Fadens wird mittelst einer Knotenverschlingung an den Spangen des Rähmchens gefestigt.

Der Beginn der Verflechtung vollführt sich nach Fig. 3, rechts an dem oberen Rande des Rähmchens, indem mit Hilfe eines schmalen Beinstäbchens ein obenaufliegender Faden mit einem angrenzenden untenliegenden Faden verkreuzt und letzterer auf das Stäbchen genommen wird.

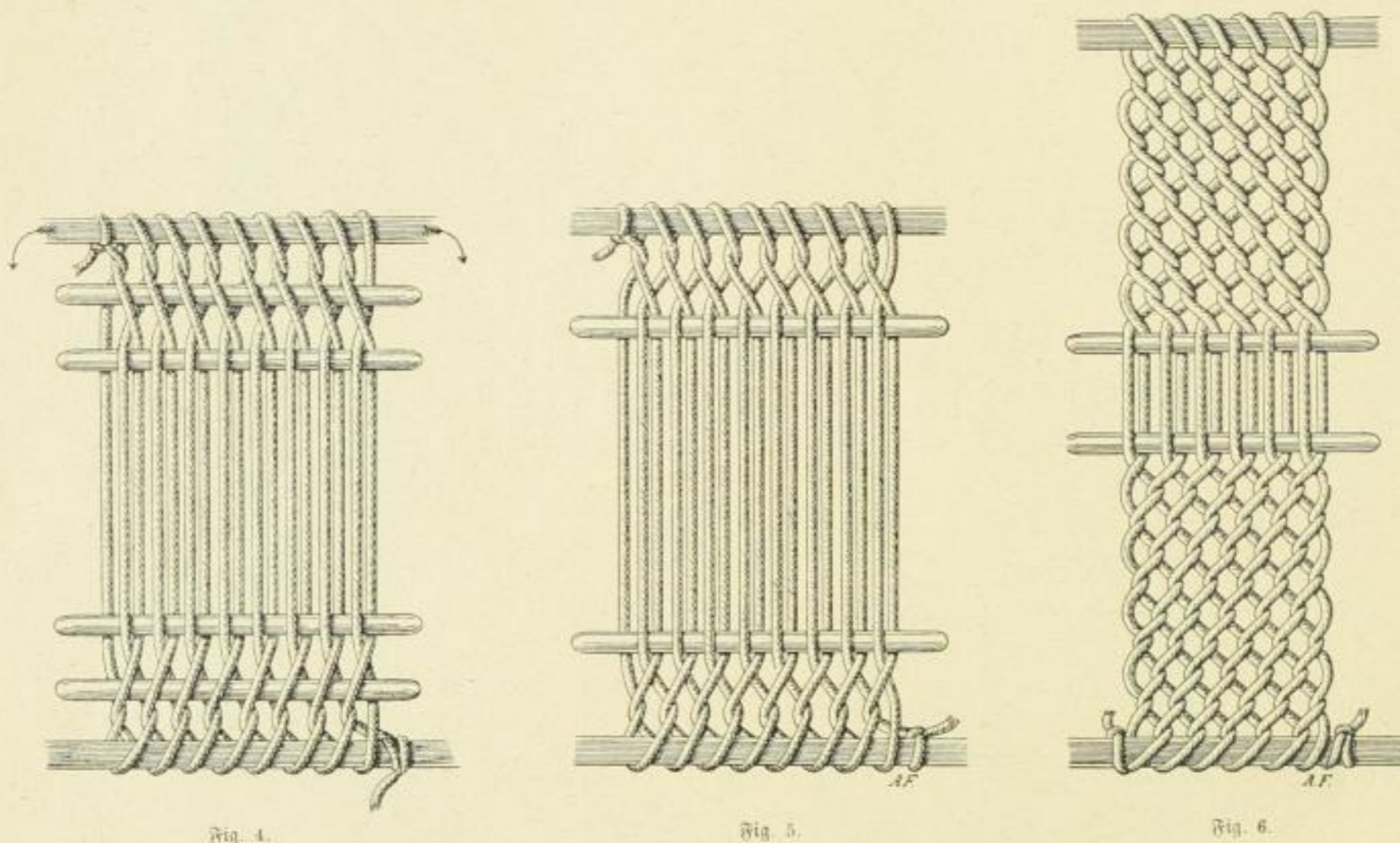
In der regelmäßigen Wiederholung dieses Verfahrens gelangen alle obenaufliegenden Faden nach unten und alle untenliegenden Faden nach oben.

Ein zweites Stäbchen, zwischen die entstandene Fadenlage geschoben, und an den unteren Rand des Rähmchens gedrängt, bewirkt dieselben Fadenverkreuzungen wie an dem oberen Rande, nur nach entgegengesetzter Richtung!

Beide Stäbchen verbleiben nun in ihrer gegebenen Lage.

Mit Hilfe eines dritten Stäbchens wird das bereits beschriebene Verfahren, ebenfalls von rechts oben beginnend, wiederholt, und es entstehen aus den Fadenkreuzungen der ersten Tour Fadenverschlingungen.

Ein viertes Stäbchen zwischen die Fadenlage unter das zweite obere Stäbchen geschoben und an das an dem unteren Rande befindliche Stäbchen angedrängt, ergibt dasselbe Resultat wie oben. Fig. 4.



Mit Hilfe der löstrennbaren Spange des Rähmchens und der an den Seitenspannen angebrachten Lücken inclusive der beiden Schrauben wird die Spannung der Faden, welche mit jeder Tour durch das Verkreuzen der Faden zunimmt, gelockert.

Hierauf wird das zuerst eingefügte, oberste Stäbchen entfernt, und das stehengebliebene an die erste verschlungene Fadentour angedrängt, und dieses Vorgehen auch an der an dem unteren Rande des Rähmchens befindlichen Flechtung vollführt. Fig. 5.

Durch regelmäßige Wiederholung dieses Flechtverfahrens bilden sich zwei Netzgeflechte, die, vom oberen und unteren Rande des Rähmchens ausgehend, in ihrer Fortsetzung in der Mitte der gespannten Faden zusammenstoßen. Fig. 6.

Daraus folgt nun, daß durch dieses Flechtverfahren zwei zusammenhängende Objecte zu gleicher Zeit entstehen, ohne daß die schaffende Hand sich mehr bethätigt, als zur Herstellung eines Objectes erforderlich ist — das Andrängen der Stäbchen ausgenommen.

In diesem solchermaßen verflochtenen Netzgebilde liegt das Grundprincip aller Musterungen, welche die egyptischen Kopfbedeckungen aufweisen, sowie auch in der Eingangsbildung bezeichneten Aufwindung der Fäden — sei es nun, daß dieselben über gespannte Schnüre oder über ein anderes Hilfswerkzeug erfolgt — die einzige Möglichkeit zu finden ist, zwei vollkommen gleiche und zusammenhängende Objecte in Flechtarbeit zu erzielen, deren oberer und unterer Abschluß in Schlingen ausgeht, und wobei auch die Fadenrichtung der einen Hälfte des Flechtobjectes von rechts nach links, der anderen Hälfte von links nach rechts gefleht ist, wie dies bei den egyptischen Kopfbedeckungen ohne Ausnahme der Fall ist.

Durch festes Andrängen der Beinstäbchen nach jeder vollendeten Flechttour, und bei lockerer Spannung der Fäden verdichtet sich das Netzgefüge zum festen, geschlossenen Maschenwerk. Fig. 7.

Durch berechnetes Aufnehmen, Vertreten und Liegenlassen bestimmter Fäden, ohne jedoch von dem Principe der beschriebenen Netzflechtung abzuweichen, entstehen in Verbindung mit geschlossenem Maschenwerk einfach geschlitzte Lücken und Lücken mit Stäbchen, die in verschiedenen Größen gehalten und in Zwischenräumen angeordnet, neben- und untereinander gestellt, die mannigfaltigsten Musterungen ergeben. Fig. 8.

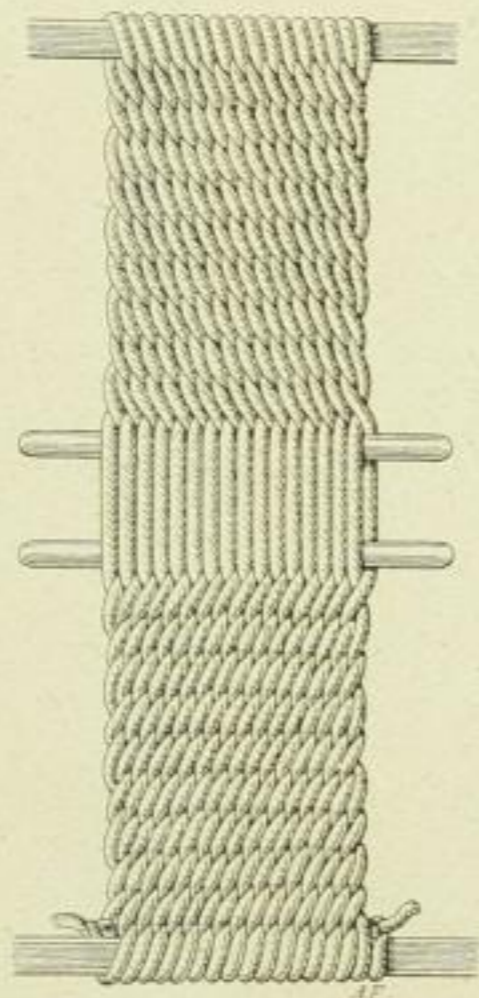


Fig. 7.

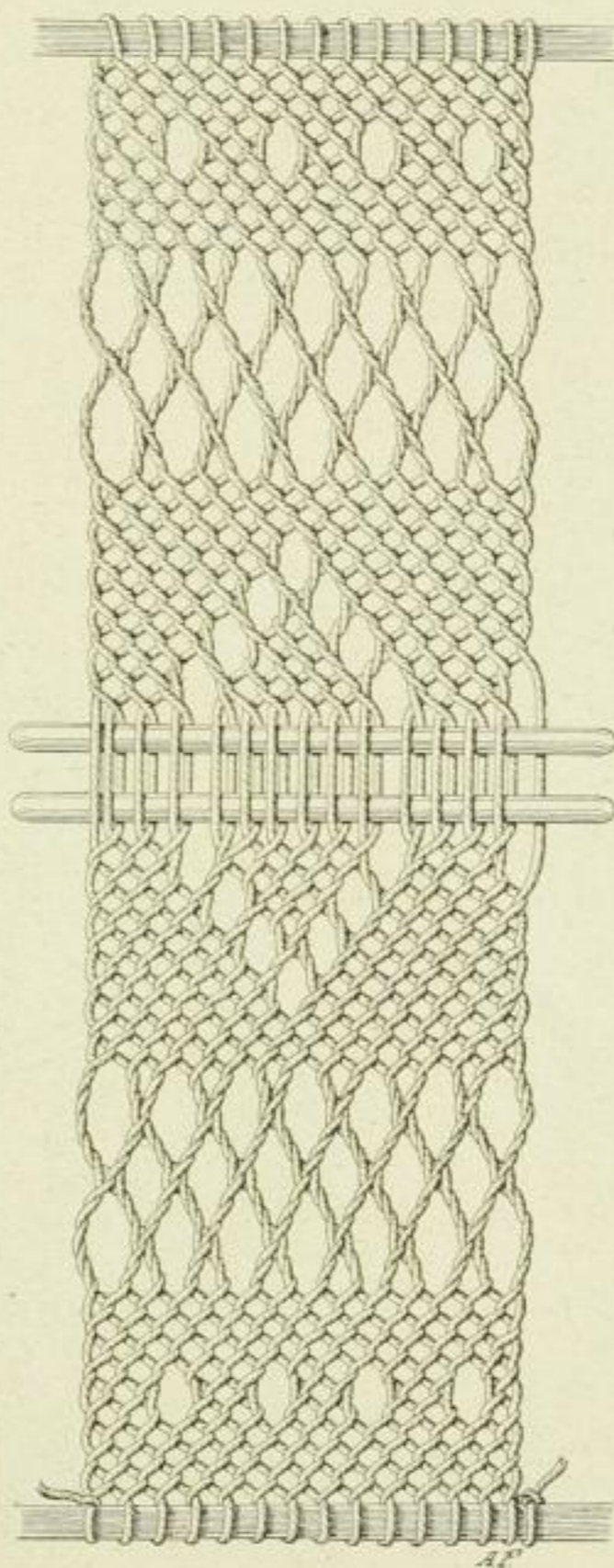


Fig. 8.

Die mit Fig. 9 bezeichnete Mütze mit reicher durchbrochener Musterung stammt aus der Privatsammlung des Herrn Theodor Graf, Kaufmann in Wien, welcher, wie bekannt, der Erste gewesen ist, der textile egyptische Gräberfunde nach Wien gebracht hat, und von dem auch das k. k. österreichische Museum seine reichhaltige Sammlung erworben hat.

Durch das Zusammenfassen zweier Fadenpartien zu einer Kreuzung, und durch fortgesetzte Steigerung dieses Vorgehens auf vier, acht, ja selbst sechzehn Fadenpartien gelangten die egyptischen Kopfbedeckungen zu der in ihrem oberen Theile spitzulaufenden Form. Fig. 10.

Einige Exemplare belehren uns ferner, daß in die Netzflechtung auch bunte Faden eingearbeitet, und zu Musterungen gebildet werden können. Eine solche, einer ägyptischen Mütze aus der Sammlung des Oesterreichischen Museums entnommene, buntfarbige Musterung veranschaulicht Fig. 11.

Wie daraus ersichtlich wird, umspannen in diesem Falle stets zwei Faden in diagonaler Richtung einen Grundfaden der Netzflechtung. Das Einarbeiten der Faden, wovon einer stets oberhalb der Verflechtung, der andere unterhalb derselben zu liegen kommt, vollführt sich nach jeder vollendeten Flechttour, und dies oberhalb der Stäbchen,

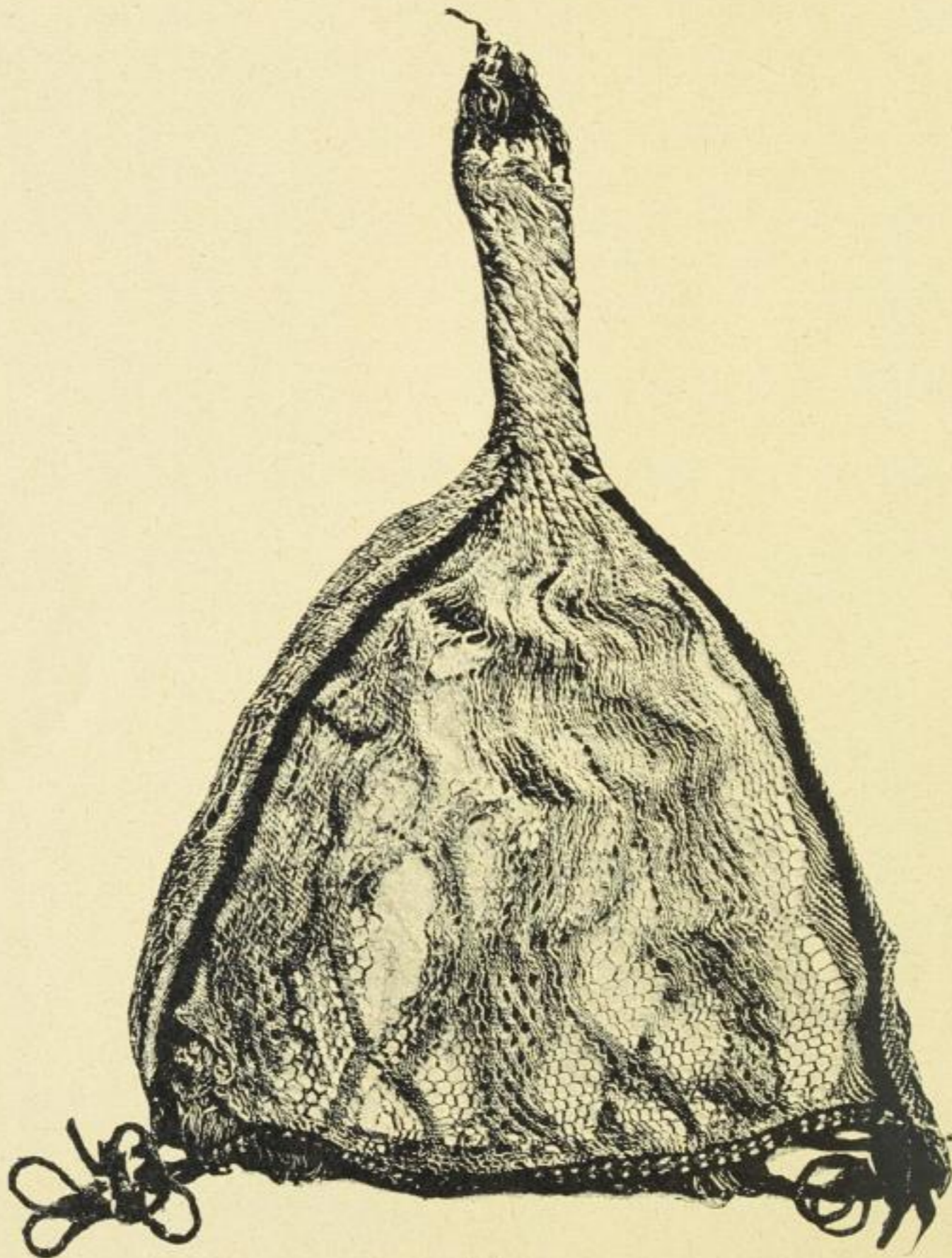


Fig. 9.

indem jeder obenaufliegende Faden, einen Faden der Netzflechtung übergehend, durch die Lücke nach abwärts geleitet wird, und jeder untenliegende Faden durch dieselbe Lücke in der Weise nach aufwärts gelangt, daß die nach abwärts geführten Faden rechts liegen bleiben. In der fortgesetzten Wiederholung dieses Vorgehens an beiden Flechtobjecten, verkreuzen sich regelmäßig je zwei Faden von links nach rechts und verbinden sich gleichzeitig mit den Faden der Netzflechtung.

Wird die Richtung bei Herstellung der Netzflechtung gewechselt, so daß z. B. vier Touren in der Weise verflochten werden, daß die obenaufliegenden Faden von links nach rechts sich mit den untenliegenden verkreuzen, und die darauffolgenden vier Touren dagegen von rechts nach links mit den untenliegenden, so wechseln die Faden

ihre Richtung und es entsteht ein wagrechtlaufendes Streifenmuster, Fig. 12. Vertreuzen sich hingegen eine bestimmte Anzahl von obenaufliegenden Fäden im regelmäßigen Wechsel von rechts nach links und von links nach rechts mit untenliegenden, so bildet sich ein senkrechtlaufendes Streifenmuster. In diesem Princip liegt nun wieder der Grundgedanke, der technische Leitsfaden zur Herstellung aller Musterungen mit gewechselter Fadenlage, wie wir solche an egyptischen Mützen ebenfalls ersehen.

Darstellung Fig. 13 veranschaulicht eine, aus der Sammlung des Oesterreichischen Museums stammende egyptische Mütze, die in ihren beiden Haupttheilen eine reichgegliederte Musterung mit gewechselter Fadenlage aufweist.

An der Stelle, wo zwei Flechttheile sich begegnen, tritt die Nothwendigkeit heran, die unversflochtenen Fäden in irgend einer Weise zu verbinden, da sonst bei Entfernung der Stäbchen die Flechtung sich auflösen würde. Wie hat man nun diese unerläßlich nothwendige Verbindung hergestellt?

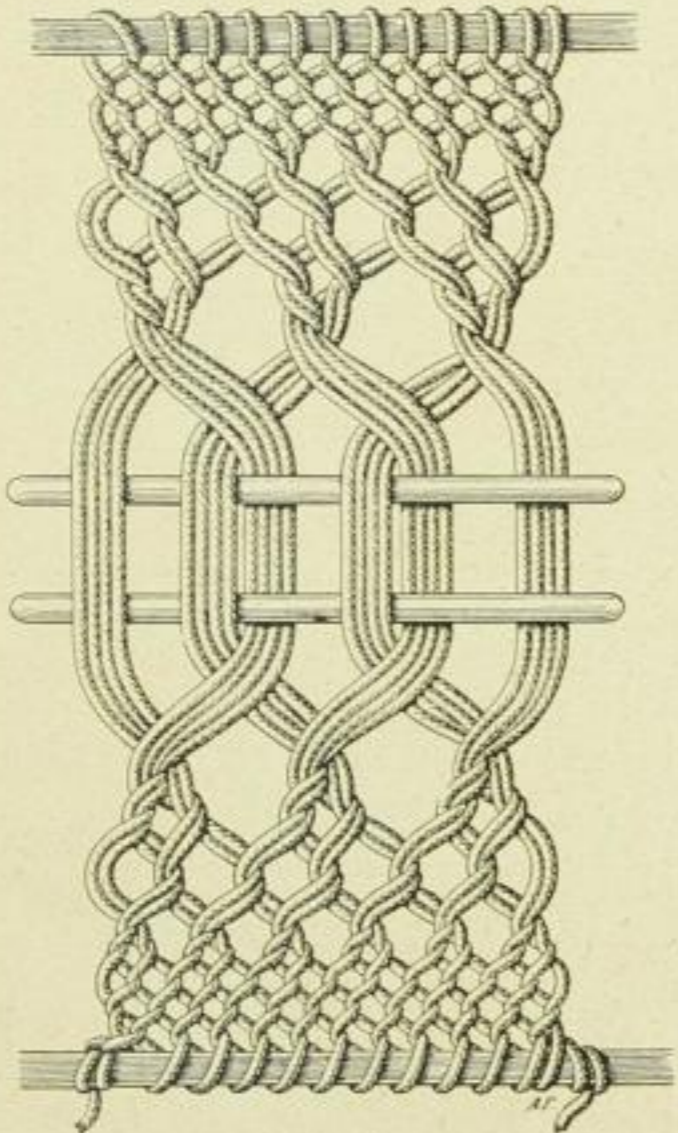


Fig. 10.

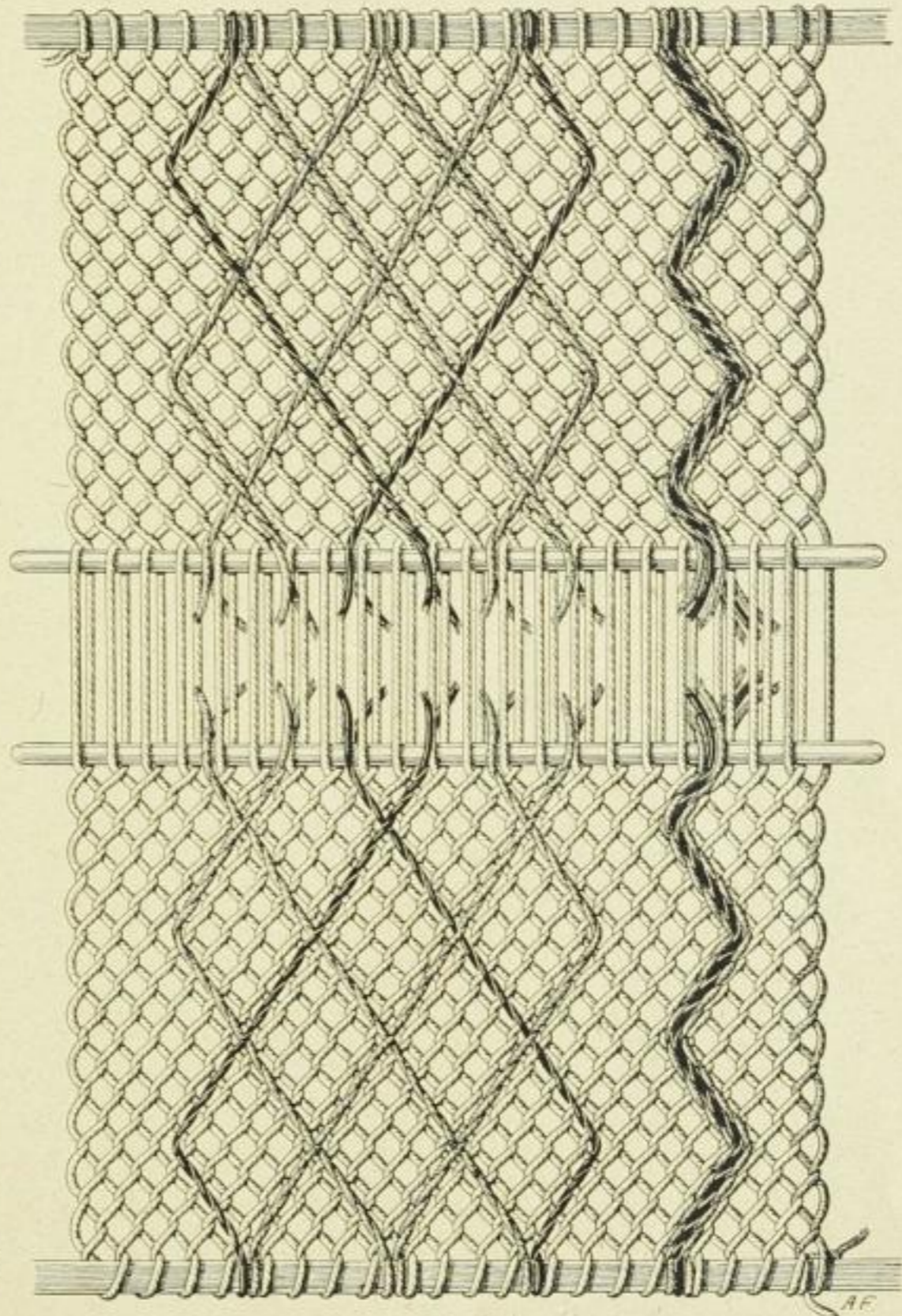


Fig. 11.

Ein im k. k. oesterreichischen Museum vorhandenes egyptisches Flechtfragment, Fig. 14, weist zwei zusammenhängende gleiche Mustertheile auf, die durch ein Zöpfchen getrennt erscheinen. Dieses Zöpfchen macht bei oberflächlicher Beschauung den Eindruck, als wäre es nur zur Zierde angebracht worden. Aber eine nähere Untersuchung ergab sofort, daß es durchaus nicht bloß decorativ gemeint, sondern zu dem sehr ernstlichen Zwecke angebracht worden war, um die Auflösung beider Flechttheile zu verhindern.

Die Herstellung dieses Zöpfchens, dessen Ergebnis Fig. 15 veranschaulicht, vollführt sich, indem eine bestimmte Anzahl obenaufliegender Fäden mit untenliegenden, nach Art einer gehäkelten Luftmaschekette, mit Hilfe irgend eines, wenig Raum beanspruchenden Werkzeuges schlingenartig ineinandergeführt werden.

Dieser zopfartige Fadenschluß findet sich aber, soweit dies der Zustand der bezüglichen Objecte noch erkennen läßt, fast an allen egyptischen Kopfbedeckungen vor, wo er durch das Zusammenfallen und Zusammennähen beider Flechttheile naturgemäß an der auslaufenden Spitze der Mützen zu liegen kommt. Eine kleine Variation zeigt eine einzige im Besitze des k. k. österreichischen Museums befindliche Mütze, die leider infolge ihres schadhaften Aussehens und des Zerfallens bei noch so sorgfältiger Behandlung zur Wiedergabe nicht benützt werden konnte.

Diese Mütze ist zwar, wie alle übrigen, nur aus zwei Flechttheilen bestehend, macht aber infolge von vier, in berechneten Zwischenräumen senkrecht angebrachten farbigen Streifen den Eindruck, als wäre sie aus vier Flechttheilen zusammengesetzt. Die Hauptführung der Flechtung dieser Mütze besteht nun in der einfachen Negbildung, jedoch mit doppelter Fadendrehung (Fig. 16), in die bunte Fäden eingearbeitet sind. Aber die stehen-

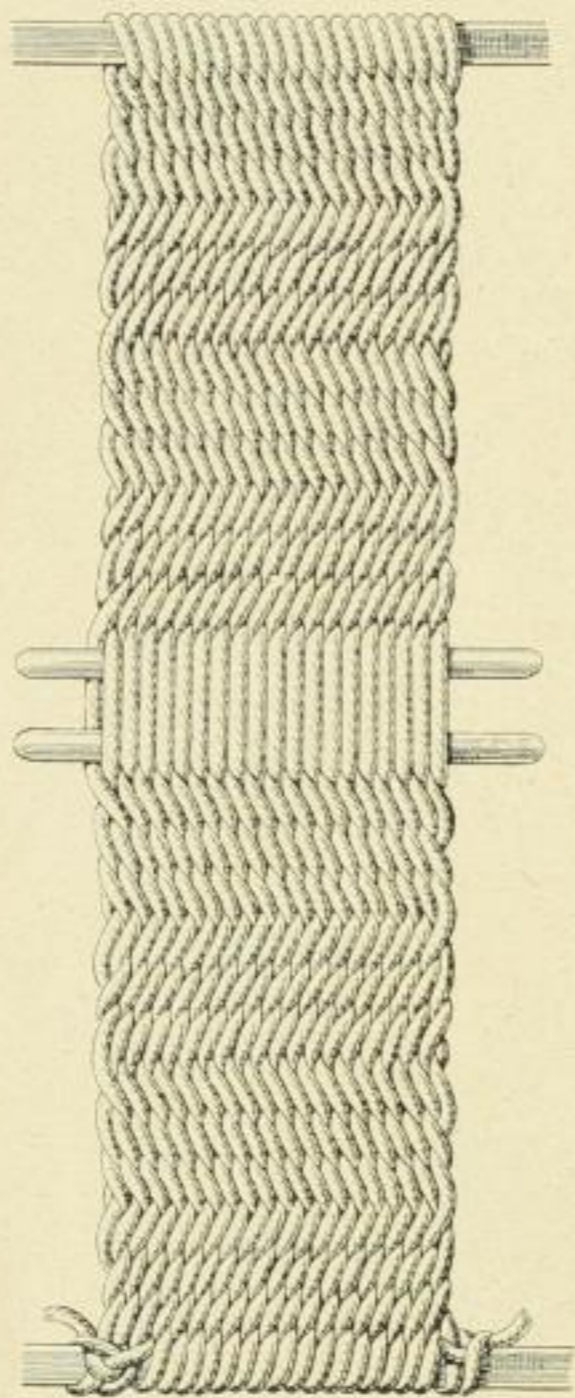


Fig. 12.

gebliebenen, unverflochtenen Fäden an der Stelle, wo beide Flechttheile zusammenstoßen, sind in diesem Falle nicht zopfartig ineinander verschlungen, sondern einfach um sich selbst gedreht, und zur weiteren Festigung noch außerdem mit einem Faden mehrfach umwickelt. Fig. 17.

So ist das ruthenische Verfahren beschaffen, mittelst dessen ich, wie schon Eingangs erwähnt wurde, sämtliche mir bekannt gewordenen egyptischen Mützen nachzubilden im Stande war.

Die Einfachheit des Verfahrens ist ebenso in die Augen springend, wie das rasche Tempo, in welchem die Arbeit vorwärts schreitet. Wie raschfördernd beispielsweise die ruthenische Flechtweise ist, geht daraus hervor, daß mittelst derselben 60 Centimeter lange und 7 Centimeter breite Handtuchrandleisten mit Franzenabschluß binnen 6 Stunden herzustellen sind.

Also bei der bäuerlichen Bevölkerung gewisser osteuropäischer Völker*) hat sich bis zum heutigen Tage der Gebrauch einer Technik erhalten, die im Alterthum auch in städtischen Kreisen allgemein verbreitet gewesen war; denn die Verstorbenen, aus deren Gräbern die geflochtenen Mützen entnommen worden sind, gehörten nicht einer bäuerlichen, sondern einer städtischen Bevölkerung an. An den heutigen Fundorten standen nämlich in antiker Zeit sehr bedeutende städtische Niederlassungen: Heliopolis und Panopolis.

Die Flechttechnik, die wir heute nur mehr in bäuerlichen Kreisen bei den Ruthenen und einigen anderen Völkern antreffen, muß somit in früheren Zeiten auch unter den höher gebildeten, städtischen Bevölkerungsklassen verbreitet gewesen sein. Und zwar bin ich in der glücklichen Lage, den Nachweis führen zu können, daß dies nicht bloß im Mittelalter, sondern sogar noch in neuerer Zeit, verhältnißmäßig gar nicht so lange her, der Fall gewesen ist.

Für den Gebrauch der in Rede stehenden Flechttechnik im Mittelalter, hat schon Prof. Dr. Riegl den Beweis erbracht bei Bucher, Geschichte der technischen Künste, III. Capitel, Seite 375. Unter Bezugnahme auf das dort unter Fig. 361 abgebildete, hier in Fig. 18 reproducirte Beispiel aus den Sammlungen des k. k. österreichischen Museums, wohin es aus den Rheinlanden gekommen ist, sagt Prof. Dr. Riegl Folgendes:

„Es steht außer Zweifel, daß die der Klöppelei nächstverwandte Technik**), die wir an den egyptischen Textilsunden der ausgehenden Antike constatiren konnten, auch im Laufe des Mittelalters nicht völlig in Vergessenheit gerathen sein kann. Den Beweis hiefür liefert ein in derselben Technik wie jene egyptischen

*) Weniger darf es überraschen, daß ähnliche Gebilde auch bei exotischen Völkern beobachtet worden sind, worüber Mehreres bei L. Frauberger a. a. O.

**) Darunter ist eben unsere Flechttechnik gemeint.

gefertigtes Fragment einer Spitze, deren stilisiertes Linienmuster den Ursprung in spätromanischer oder frühgothischer Zeit suchen heißt."

In der Textilsammlung des k. k. österreichischen Museums befinden sich aber auch nicht weniger als drei Frauenhauben, die zu dem Costüme einer siebenbürgischen Edelfrau aus dem 17. Jahrhundert gehören, und die ebenfalls genau in der Technik der altägyptischen und ruthenischen Hauben hergestellt sind. Das

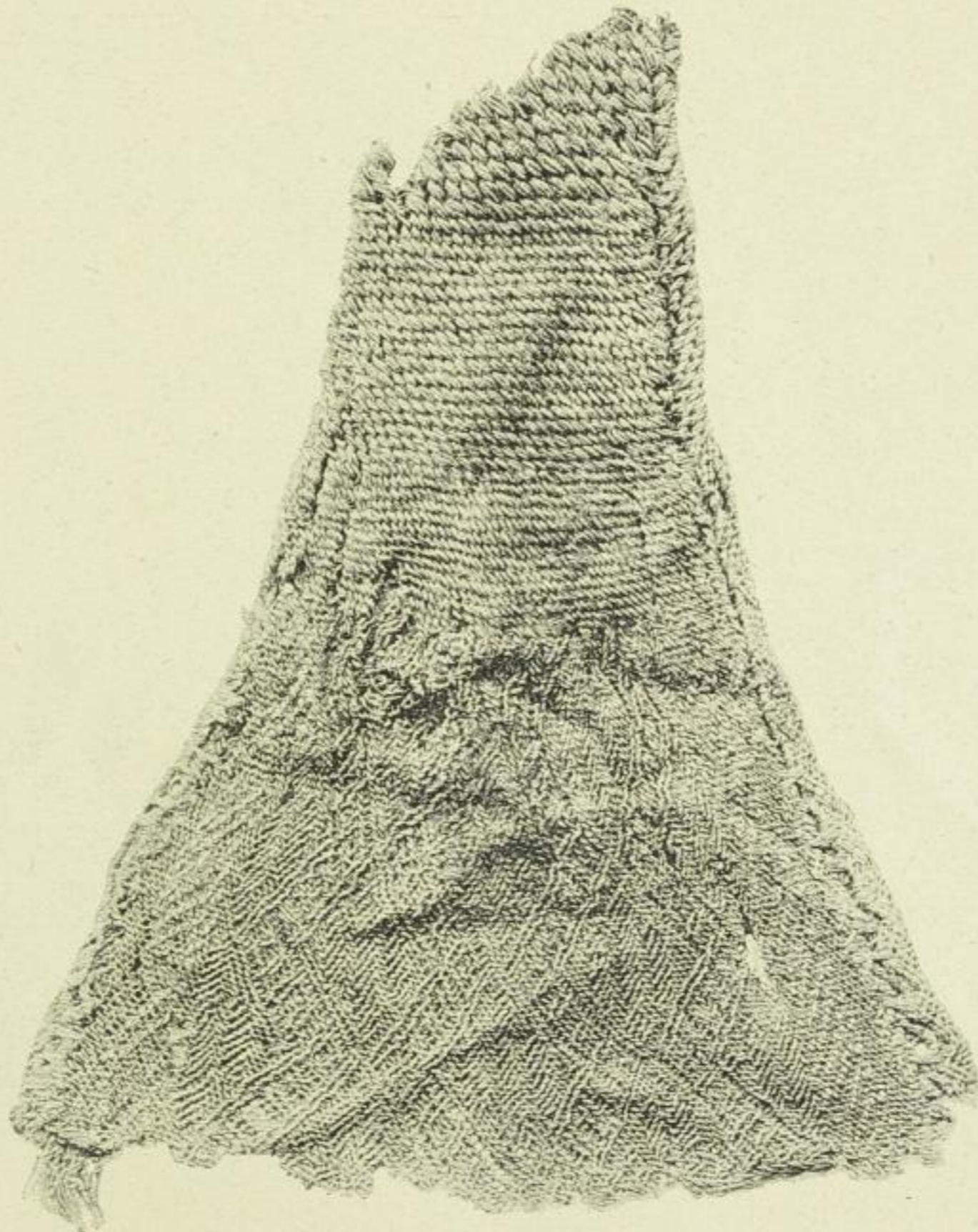


Fig. 13.

kostbare Material, aus dem sie gefertigt sind — Seide und Goldfäden — beweist in diesem Falle allein schon, daß wir es da nicht mit einer bäuerlichen, sondern mit einer damals auch in städtischen Kreisen bekannten und geübten Kunst zu thun haben. Was also noch vor zwei Jahrhunderten dem Schmucke einer, wie das ganze Costüm verräth, prunkliebenden und wohlhabenden Edelfrau dienen konnte — warum soll es uns heutzutage nicht die gleichen Dienste leisten können?

Es wäre gewiß wünschenswerth, und würde sich auch der Mühe lohnen, wenn unsere kunstliebenden Damen diese hochinteressante Flechttechnik, in der wir nächst dem Regwerk wahrscheinlich die älteste durchbrochene

Arbeitstechnik des Menschengeschlechtes überhaupt zu erblicken haben, wieder aufnehmen und pflegen würden. Es lassen sich nämlich damit auch für unsere modernen Bedürfnisse verschiedene praktische Gegenstände anfertigen, wie z. B. Geldbörsen, sogenannte Pompadours, spizenartige Behänge, Schärpen als Gürtel zu tragen, oder solche, die Decorationszwecken dienen, Kopfumhüllungen, Taschen und verschiedene andere Dinge mehr, wobei der Umstand, daß diese Flechtweise doppelt schafft, nur von Vortheil ist.

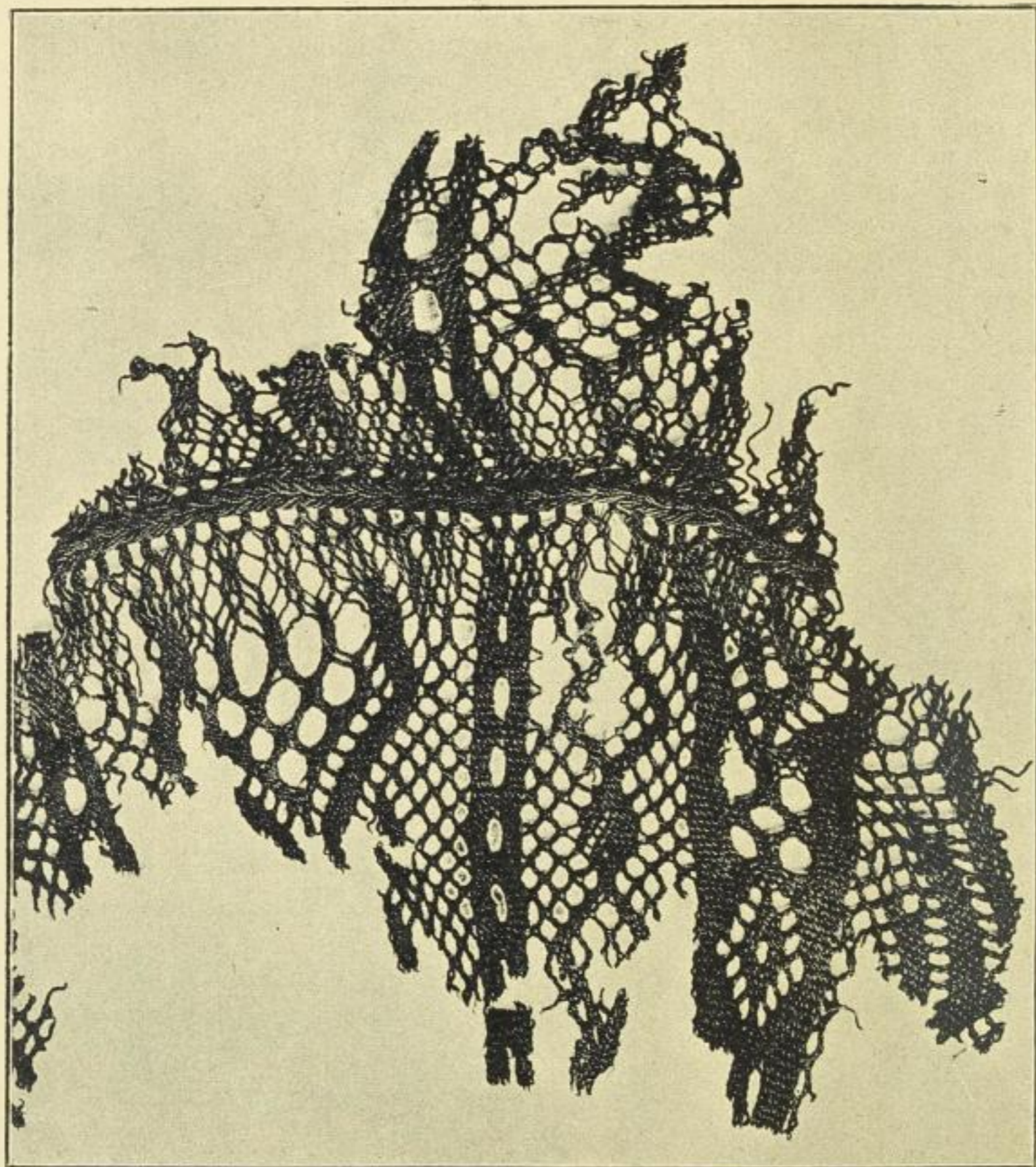


Fig. 14.

Schließlich sei noch einer, mit der Technik der ägyptischen Kopfbedeckungen vollkommen übereinstimmenden, mehrere Meter langen, rothen Seidenschärpe mit einfacher Netzbildung und doppelter Fadensührung Erwähnung gethan, die mir bei meinen diesbezüglichen Forschungen in die Hand kam, und die an beiden Seiten in gleicher Weise wie die ruthenische Schärpe in lange, gedrehte Franzen endet. Obgleich nun der Fadenschluß, der die Mitte der ruthenischen Schärpe einnimmt, und der in derselben Ausführung gehalten ist, wie wir ihn an ägyptischen Mützen ersehen, an der in Frage stehenden Seidenschärpe nicht vorhanden ist, so steht doch außer Zweifel, daß die Schärpe dessenungeachtet mit der Hängemattentechnik nicht hergestellt worden sein kann.

Gegen diese letztere Technik spricht hier schon der eine Umstand, daß die Doppelführung des Arbeitsfadens, mit der die Verschlingungen der Schärpe hergestellt worden sind, vollständig unverdreht durch die ganze Länge der Schärpe hindurch sich verfolgen läßt; während die doppelte Fadensführung bei Ausübung der Hängemattentechnik das gerade Gegenteil zu Tage gefördert haben müßte.

Die in Frage stehende Seidenschärpe wurde von Frau Rosa von Gerold, der ich sie zur Ansicht vorlegte, als spanische Faja erkannt, und wurde ich hiebei auf eine Stelle in der von ihr verfaßten Reisebeschreibung „Eine Herbstfahrt nach Spanien“, Seite 246, aufmerksam gemacht, wo von der rothen Faja, der nationalen Binde der Spanier, die Rede ist, die auch der General, selbst wenn er in Civil geht, tragen muß und die er, wenn er dann irgendwo seine Autorität geltend machen will, unter der Weste hervorzieht und zeigt: ein Beispiel eines sowohl nationalen (wie bei den Ruthenen), als auch gleichzeitig städtischen (wie bei den alten Egyptern und bei der siebenbürgischen Edelfrau) Gebrauches solcher Flechtarbeiten.

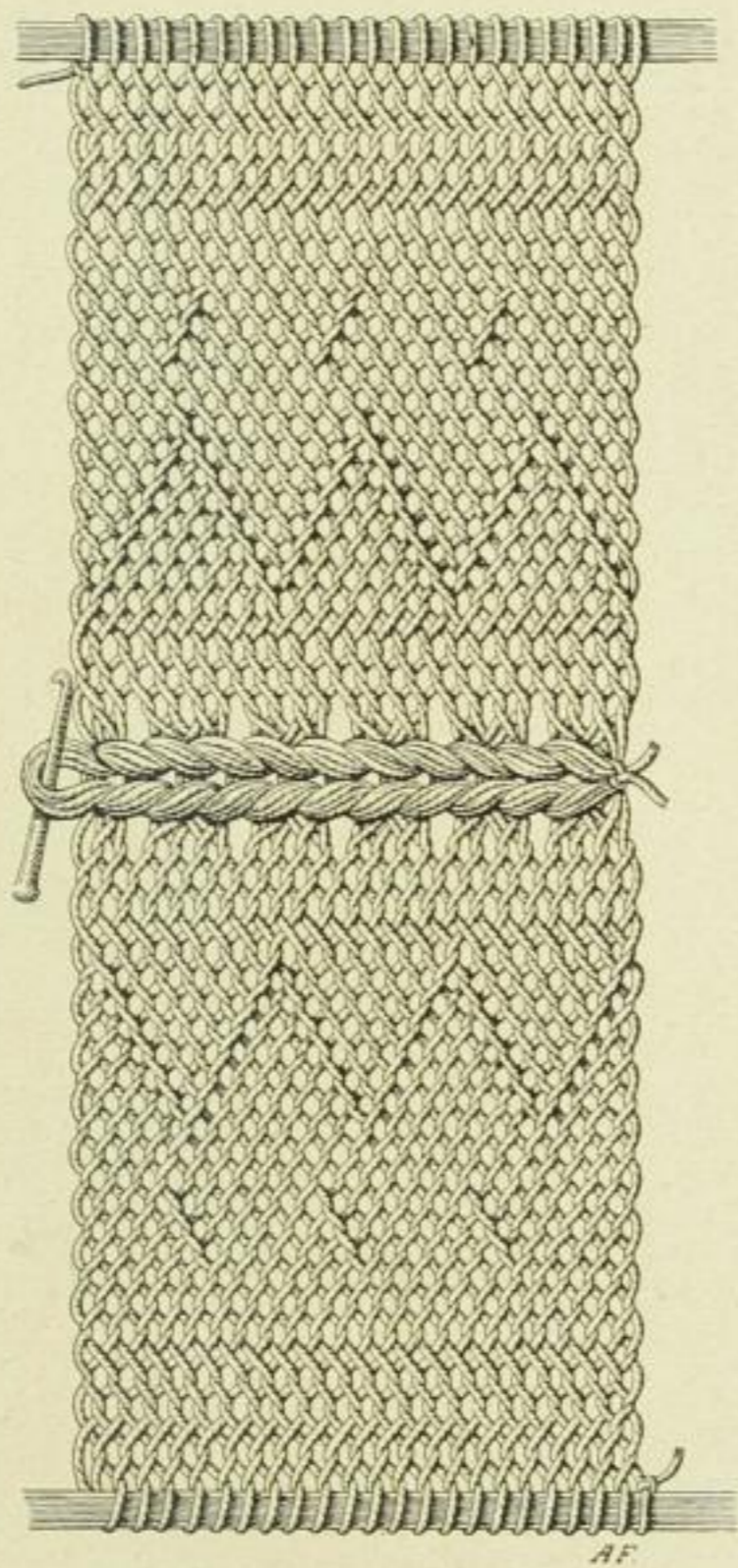


Fig. 15.

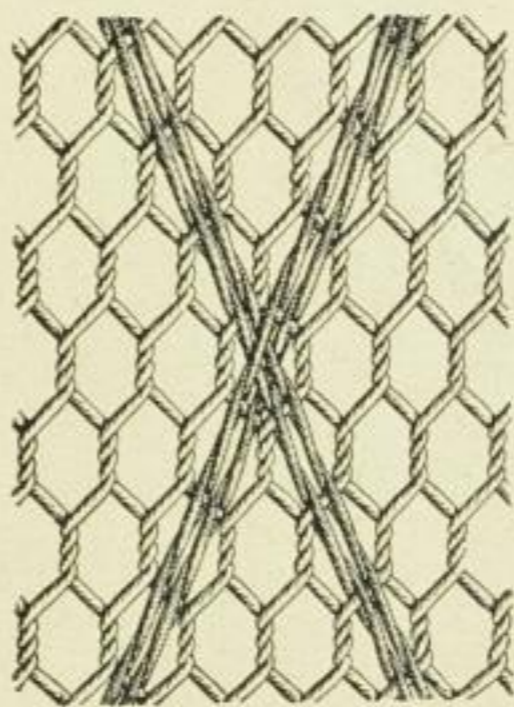


Fig. 16.

Es liegt nun die Frage nahe, ob es kein Verfahren gibt, das die Möglichkeit bietet, die Musterungen der ägyptischen Kopfbedeckungen auch eintheilig herzustellen. Es ist diese Frage freilich weniger von praktischem, als vielmehr von „akademischem“ Interesse; doch möge ihr deshalb nicht ganz aus dem Wege gegangen sein.

Die Hängemattentechnik, auf die Frau Frauberger hinweist, schafft „einzeln“, aber es lassen sich mittelst derselben, wie schon Eingangs erwähnt wurde, nur einige Musterungen herstellen, im beschränkten Größenverhältniß.

Kommt hingegen der gespannte Faden gar nicht in Verwendung und wird, nach Darstellung Fig. 19, der die Arbeit bewirkende Faden, mit Hilfe einer stumpfen Sticnadel in abwechselnder Folge, zur Herstellung je

einer ganzen Tour, von oben nach unten und von unten nach oben durch jede Lückenbildung hindurchgeleitet, so ergibt sich die einfache, knotenlose Regbildung, und mit diesem Verfahren auch die Möglichkeit alle Musterungen der ägyptischen Mützen herzustellen; nur die Hauptsache — die „Mützenbildung“ selbst — nicht. Aber selbst abgesehen

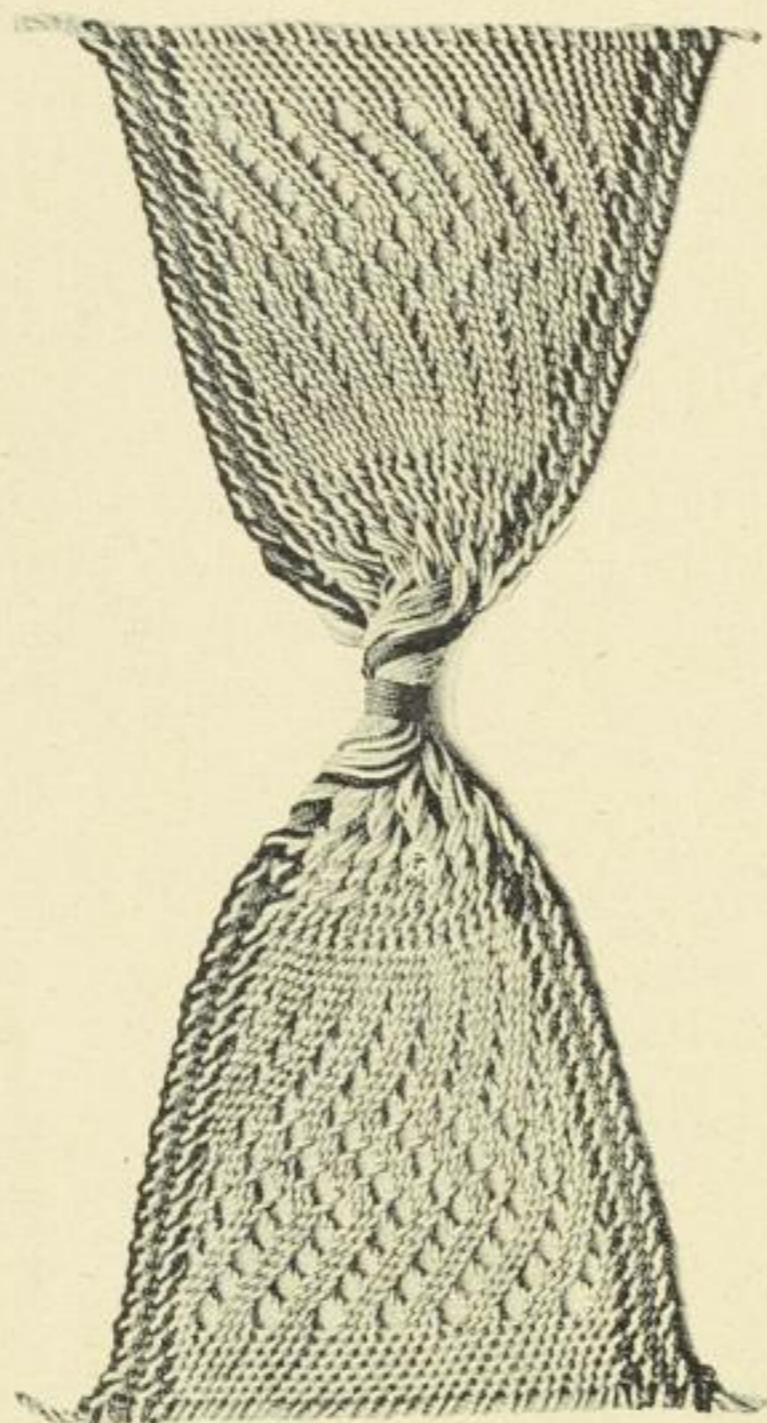


Fig. 17.

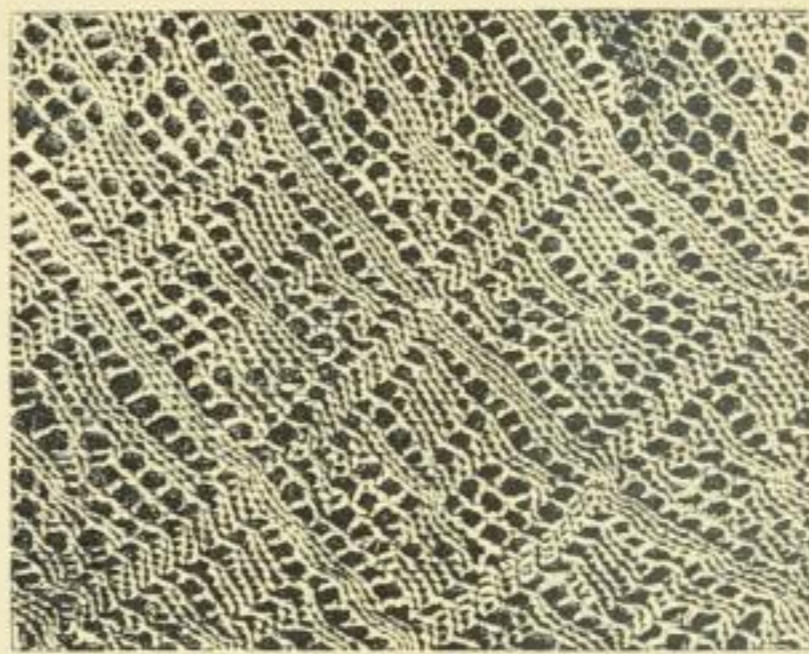


Fig. 18.

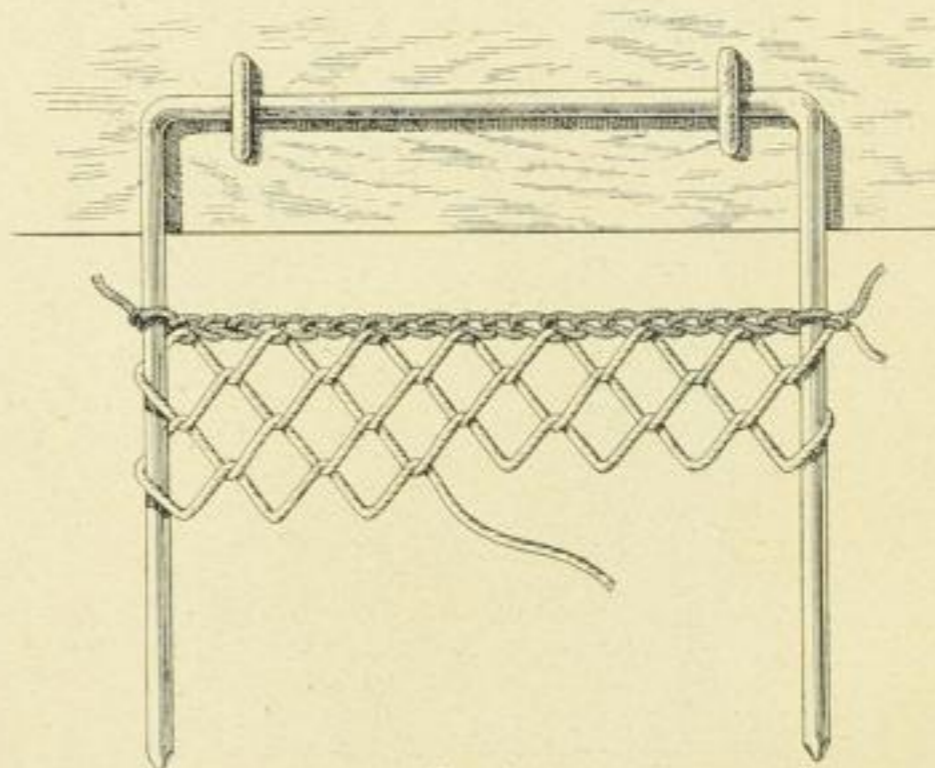


Fig. 19.

von diesem letzteren Nachtheile könnte auch sonst im Allgemeinen ein wirklicher Werth dieser Verfahrungsweise nicht beigemessen werden; der Herstellungsproceß ist ein zu langsamer und der Umstand, daß die Erneuerung des Arbeitsfadens durch Anknüpfen erfolgen muß, macht die Arbeit zu keiner gediegenen. Es wäre daher in keiner Weise gerechtfertigt, dieses Verfahren an Stelle des doppeltshaffenden ruthenischen zur Anwendung zu empfehlen.

II. Borten und Bänder.

Von solchen im Gegensatz zu den durchbrochenen Flechtungen ein festes Gefüge aufweisenden Handarbeiten finden sich in der Sammlung des k. k. österreichischen Museums: 1. eine Hemdbesatzborte, 2. eine bandartige Doppelflechtung.

Wir wollen zuerst die Borte auf ihre Herstellung untersuchen. Sie ist aus feinsten farbiger Wolle und in Leinengarn hergestellt und zeigt in der Hauptführung senkrechtlaufende, gleichzeitige Zöpfchen, durch die in regelmäßiger Folge ein Schußfaden läuft (siehe die Originalborte mit Fig. 20 und die Nachbildung mit Fig. 21).

Außerdem ist auf dem Zöpfchengrunde eine Broschierung von weißen Leinensfaden angebracht, deren Einarbeitung mit der Bildung des Zöpfchengrundes zugleich erfolgte.

Dies Alles spricht dafür, daß man es mit einem gewebten Gegenstande zu thun hat.

Dessenungeachtet läßt sich die in Frage stehende Borte nicht auf dem Webstuhl ausführen.



Fig. 20

Die Unmöglichkeit liegt in den, der Borte zu Grunde liegenden fortgesetzten Verdrehungen von je vier Fadenpartien, die, wenn sie mittelst gespannter Faden erfolgen, sich naturgemäß auch nach entgegengesetzter Richtung ergeben.

Zur Nachbildung dieser Borte — Detailzeichnung Fig. 22 — benützte ich runde, mit vier Lücken versehene Carton-Scheiben, durch welche je vier Faden laufen.

Die Scheiben dienten zu dem Zwecke, die zusammengehörigen Fadenpartien von den nebenliegenden zu trennen und die Reihenfolge der einzuhaltenden Fadendrehungen leichter im Auge zu behalten.

Den Halt für die Fadenpartien zu Beginn der Borte ergab ein Schnürchen, welches rechts und links auf einem Anspülstein festgesteckt wurde.

Die Drehungen von vier Faden erfolgten durch fortgesetzte Drehungen mit der Scheibe nach ein und derselben Richtung. Die Folge davon war, daß von den vier durch die Scheibe laufenden Faden zunächst der erste,

dann der zweite, dritte und vierte Faden an die Oberfläche gelangte und nach dem vierten Faden sich wieder der erste zeigte.

Durch fortgesetzte Drehungen einer Scheibe von links nach rechts und einer von rechts nach links, inclusive des Einschubes des Schußfadens, bildet sich ein mit der ägyptischen Vorte vollkommen übereinstimmender, gleichseitiger Zöpfchengrund, der bei farbiger Fadeneintheilung auch die streifenartige Musterung annimmt.

Die auf dem Zöpfchengrunde liegende Broschierung vollführt sich nach jedesmaligem Einschub des Schußfadens, indem der sie schaffende Leinenfaden regelmäßig entweder von unten nach oben, oder von oben nach unten, da wo er hingehört, über eine bestimmte Anzahl von Zöpfchen gelegt wird.

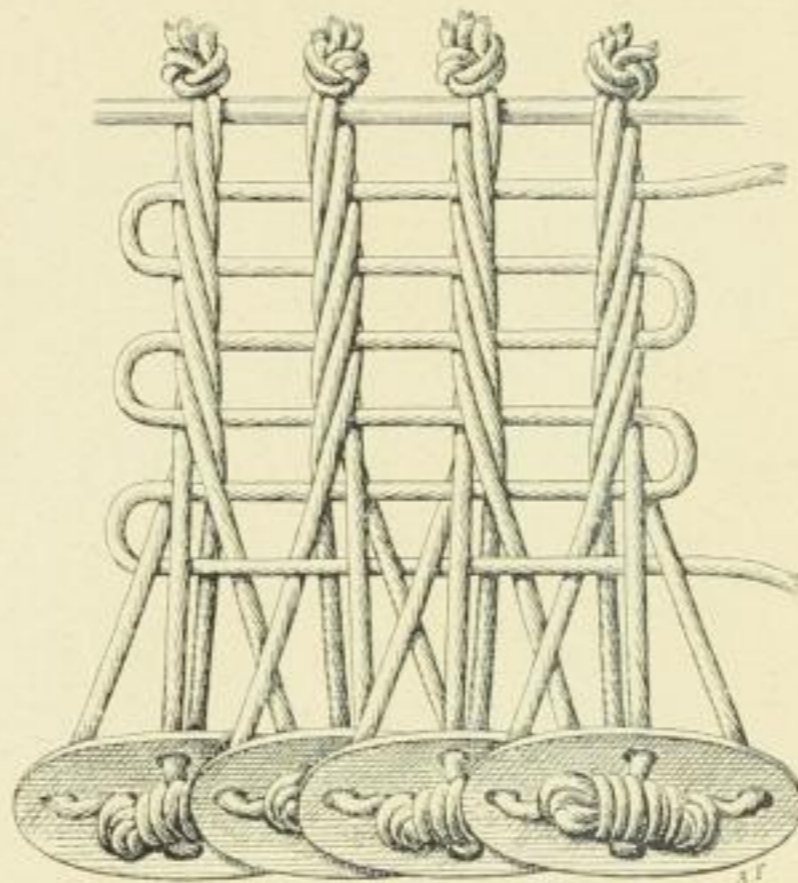


Fig. 22.

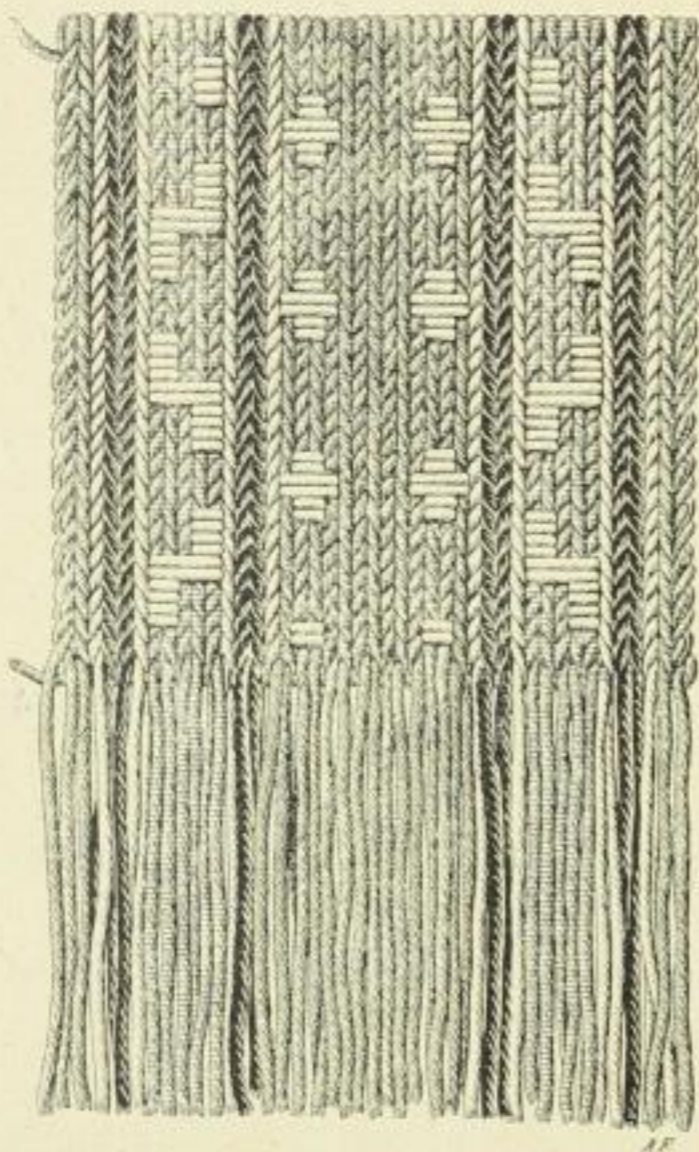


Fig. 21.

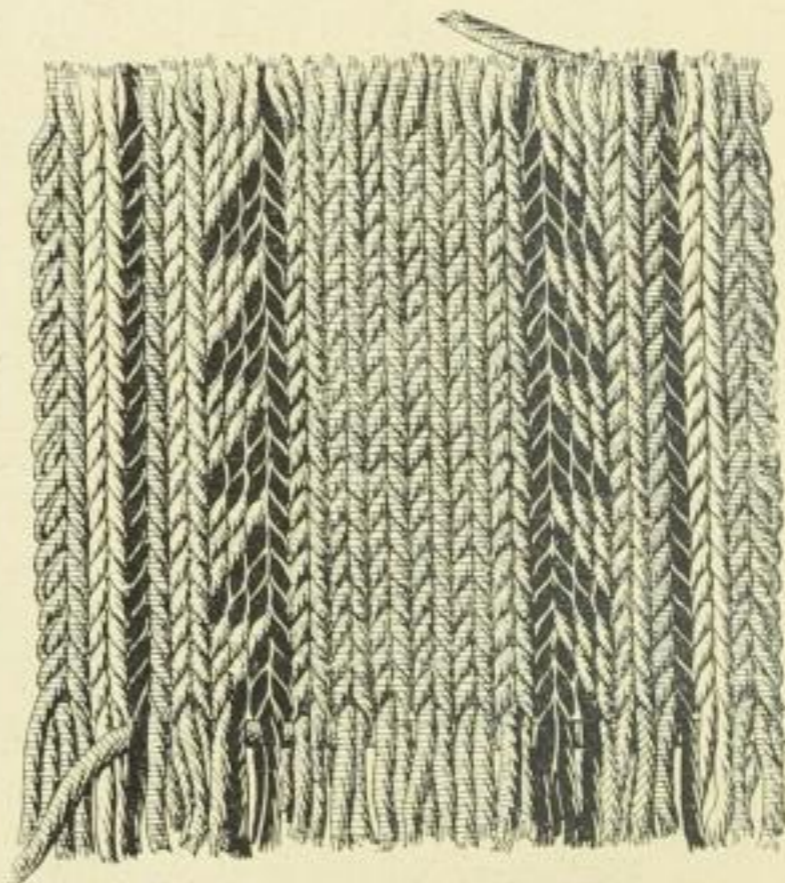


Fig. 23.

Obgleich ich mit Hilfe der Scheibenvorrichtung eine mit der ägyptischen Vorte in allen Details vollkommen übereinstimmende Nachbildung schuf, liegt mir der Gedanke doch ferne, daß die Ägypter sich einer derartigen, verhältnißmäßig mühevollen Herstellungsweise bedienten.

Sollte nicht auch in diesem Falle die erleuchtende Parallele im europäischen Südosten, bei den slavischen oder orientalischen Völkerstämmen zu finden sein?

Und in der That bin ich in der erfreulichen Lage zu melden, daß auch in diesem Falle die osteuropäische Volkskunst meine Erwartung nicht getäuscht hat; die ägyptische Vortentechnik lebt noch heute, und zwar unter den Händen des bosnischen Volkes.

Hier möge sofort mein tiefempfundener Dank an diejenigen Persönlichkeiten Platz finden, die mich bei meinen diesbezüglichen Forschungen auf das werthtätigste gefördert haben, vor Allem an Ihre Excellenz Frau Gräfin von Kállay, ferner Herrn Director Ritter von Horowitz und Herrn kaiserlichen Rath, Director Lieb in Wien.

Hienach wird oben geschilderte egyptische Vortentechnik allerdings unter Hinweglassung der Broschierung heute noch in Sarajevo (Zunft der Kazazi), wie auch in mehreren anderen Districten des Landes auf einem einfachen horizontalen Holzgestell, „Fedza“ genannt, zur Herstellung von Vorten, die verschiedenen Zwecken dienen, in Verwendung gebracht.

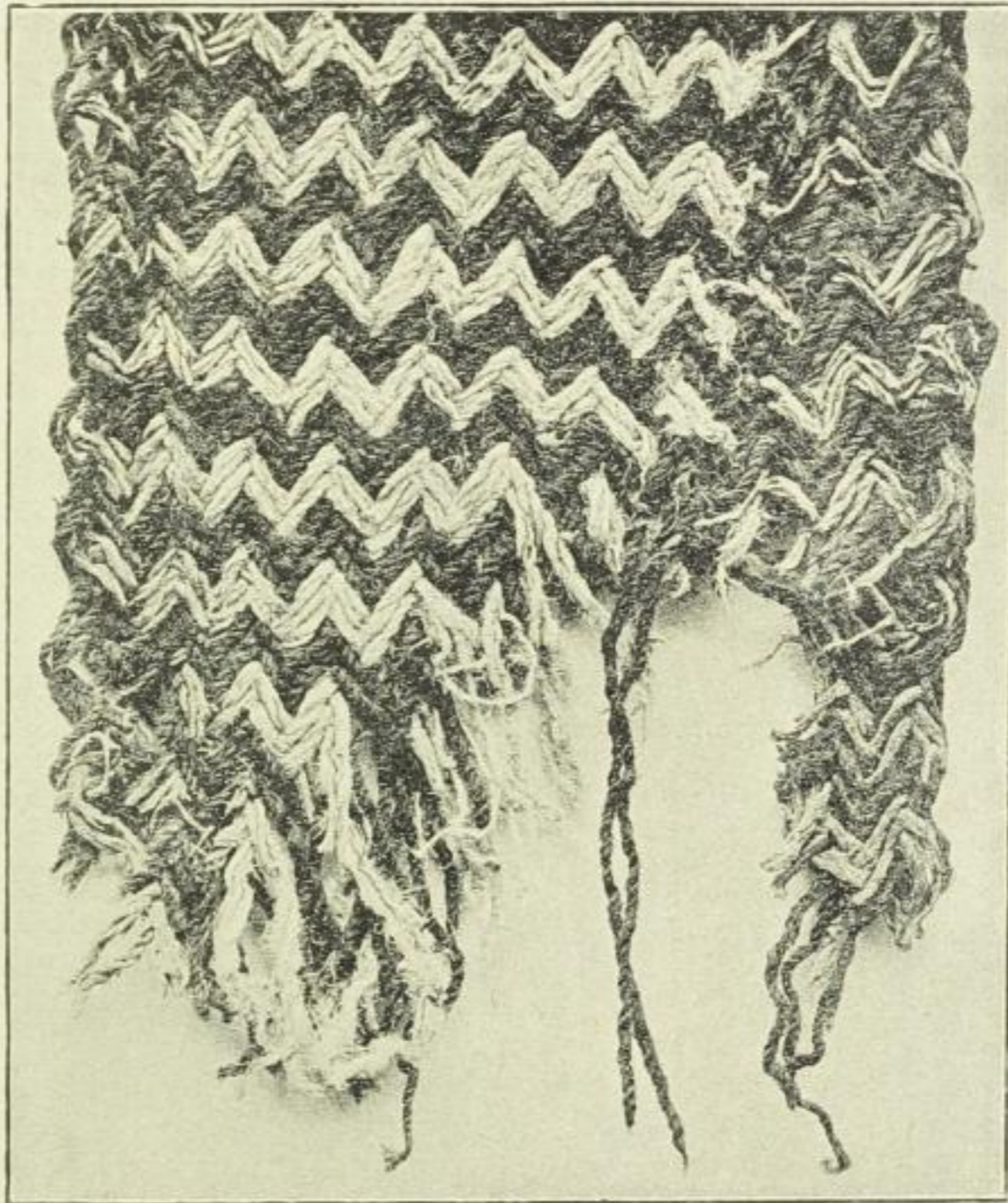


Fig. 24.

In Bezug auf die Musterung im Zopfgrunde steht die bosnische Vorte höher im Werth als die im Besitze des k. k. österreichischen Museums befindliche egyptische Vorte, indem sie nicht nur streifenartige Musterungen erzeugt, sondern sich auch in abgesetzten Formen bewegt, die eine berechneterere Fadeneintheilung erfordern, als die Streifenmusterung der egyptischen Vorte. In Fig. 23 gebe ich die Abbildung einer solchen bosnischen Vorte, doch muß andererseits gesagt werden, daß von 21 verschiedenen bosnischen Musterborten, die mir zur Verfügung standen, keine einzige eine „Broschierung“ aufzuweisen hatte.

Was nun den Apparat „Fedza“ anbelangt (siehe Abbildung Fig. 25), auf dem die bosnischen Vorten hergestellt werden, so muß er trotz seiner Einfachheit als sehr interessant bezeichnet werden, interessant, weil auf ihm, in höchst findiger Weise, mit Hilfe von viereckigen, mit vier Löchern versehenen Hornplatten, durch die je vier Fäden laufen, durch einfaches Umstellen derselben von einer Schneidelante auf die nächstfolgende und so weiter, nicht nur die

erforderlichen Fadendrehungen zur Herstellung der Zöpfchenborte erfolgen, sondern weil durch die sinnige Einrichtung der Platten auch gleichzeitig verhindert wird, daß die Drehungen der Faden nach entgegengesetzter Richtung sich zeigen, d. h. nach derjenigen Richtung, nach welcher sie nicht erfolgen sollen, ohne Gegenvorrichtung aber naturgemäß erfolgen müßten.

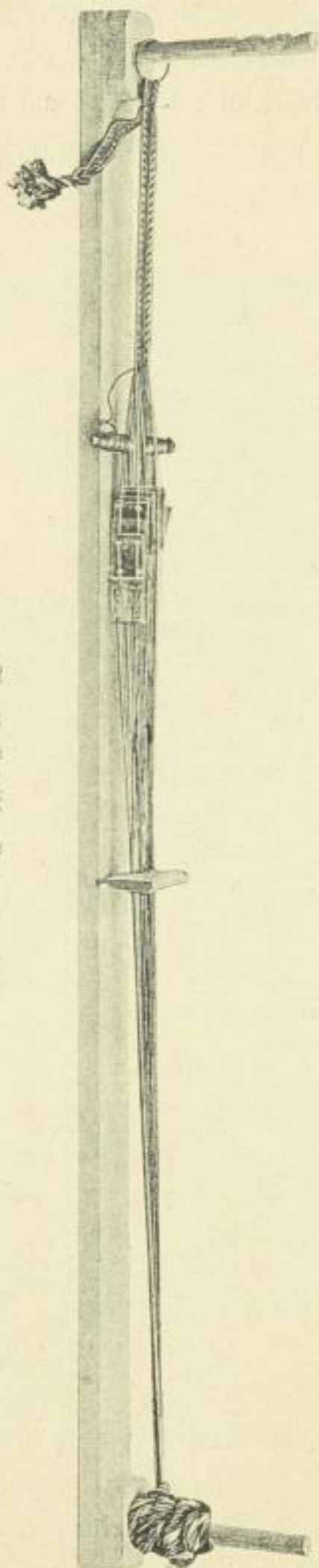


Fig. 25. Eisenlicher Zortennapparat.

Die bandförmige Doppelflechtung ist in starker ziegelrother Wolle und weißem Leinengarn hergestellt (siehe Originalborte mit Abbildung 24 und die Nachbildung mit Fig. 26).

Die Flechtung dieser Borte ist eine gleichseitige, mit doppelter Fadenschicht und zeigt eine wagrechtlaufende, zickzackförmige Streifenmusterung abwechselnd in Roth und Weiß.

Da wo an der Oberseite der Flechtung eine rothe Streifenbildung sich zeigt, weist die Kehrseite eine weiße auf, die aber in entgegengesetzter Richtung zu der erstgenannten steht.

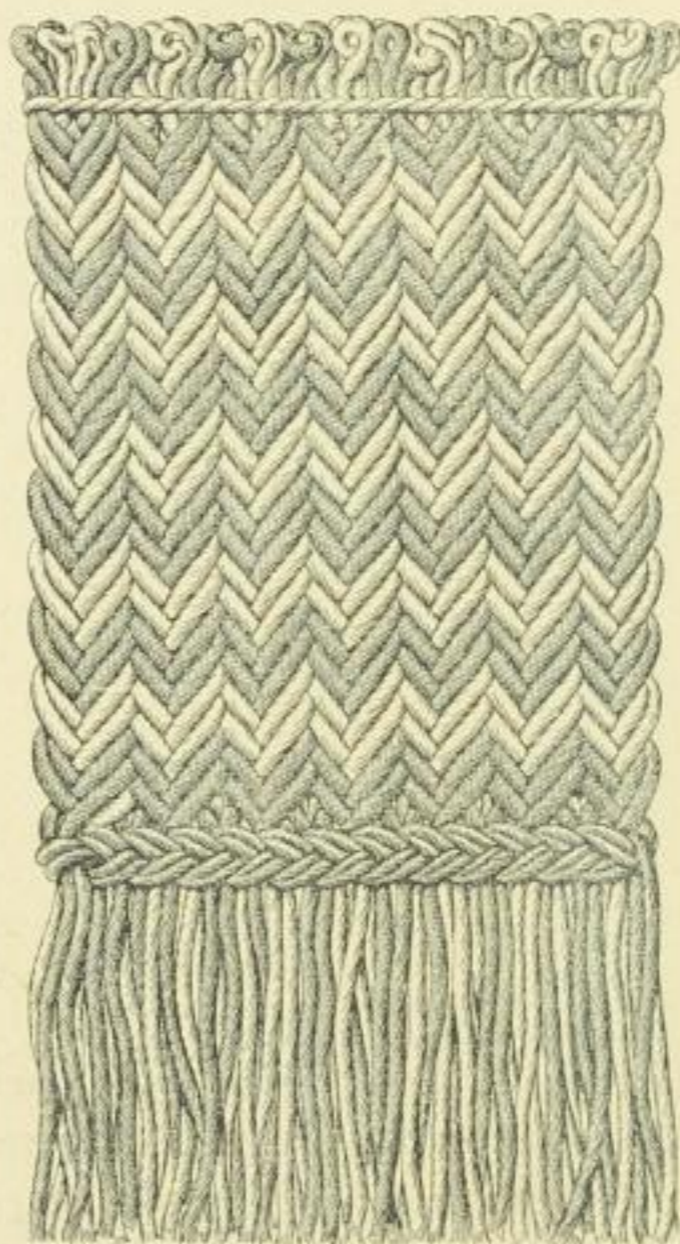


Fig. 26.

Die Durchdringung der Faden ist eine die Breitseite der Flechtung durchschneidende und eine sich kreuzende. Auch diese Doppelflechtung ist in Bosnien zu finden; sie wird dort auf einem kleinen Stuhle, „Matare“ genannt, der streng genommen bloß den Halt für die Faden ergibt, lediglich mit der Hand ausgeführt.

Diese geflochtene Bortentechnik ist im Lande weniger verbreitet, als diejenige auf dem Jedza-Apparat hergestellte.

III. Strümpfe.

Zur Herstellung von Strümpfen wußten sich die Ägypter im spätesten Alterthum, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, zweier Verfahren zu bedienen: 1. des Strickens, 2. des Nähens. Der gelehrte Canonicus Dr. Fr. Bock gibt in seinem umfangreichen Werke „Geschichte der liturgischen Gewänder“ an, daß man erst mit dem 16. Jahrhundert Strümpfe zu stricken begonnen hätte. Dagegen hat schon Frau Emilie Bach in einem im Jahre 1882 in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichten Aufsatz über „Ägyptische Textilkunst“, auf Grund ihrer im Louvre zu Paris an ägyptischen Kleidungsstücken gemachten Studien, Widerspruch erhoben. Frau Bach hatte nämlich daselbst unter anderen auch einen sockenartigen Strumpf gefunden, der angeblich aus einem Mumien-grabe stammen sollte. Dieser Strumpf stellte sich nach dem Ergebnisse der durch Frau Bach angestellten Untersuchung als gestrickt heraus, und es erschien damit der überraschende Beweis erbracht, daß bereits die alten Ägypter die Kunst des Strickens gekannt hätten.

Freilich ist es nicht über allen Zweifel hinaus ausgemacht, daß der betreffende Strumpf im Louvre noch aus pharaonischer Zeit herkommt, wie man allerdings annimmt. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch dieser Strumpf, wie so mancher andere im Louvre verwahrte Textilsfund erst der römischen Kaiserzeit, d. h. der Zeit der auch die Funde im k. k. österreichischen Museum u. s. w. entstammen, und nicht schon der vorchristlichen Ära zuzuschreiben ist. Diese Vermuthung erhält nun eine sehr tröstliche Bestätigung durch den Umstand, daß sich auch in der Sammlung des Herrn Theodor Graf ein gestrickter Strumpf befindet, der doch gewiß nicht aus pharaonischer, sondern aus spätantiker Zeit herrührt. Derselbe ist aus grober Wolle in den Farben crème, roth und blau gefertigt und veranschaulicht eine Stricktechnik, die wir heute mit „glatt verdreht“ bezeichnen.

Dieser Strumpf, Fig. 27, zeigt im Gegensatz zu der bei uns üblichen Fußbildung da, wo sie in eine stumpfe Spitze endet, eine Zweitheilung, die in der Form Handschuhfingern gleicht.

Die eine Hälfte dieser Zweitheilung hat sich vollkommen erhalten, während die andere nur noch in ihrem Ansätze ersichtlich ist. Die befremdliche Form an der Stelle des Strumpfes bedingte offenbar das Tragen irgend einer sandalenartigen Fußbekleidung.

Die Fersenbildung ist nicht mehr genügend vorhanden, um vergleichen zu können, ob sie mit einer bei uns üblichen Strickmethode, mit der wir Fersen bilden, übereinstimmt, oder davon abweicht.

Fremd scheint der Beginn des Strumpfes mit rüschenartiger Schlingenumsäumung, und doch läßt sich auch diese Stricktechnik in Einklang bringen mit einer allerdings wenig mehr geübten Strickweise, die bei uns unter dem Namen Pelz- oder Schlingenstrickerei bekannt ist.

Jedenfalls ist damit der nunmehr unwiderlegliche Beweis erbracht, daß man bereits in spätantiker Zeit (im 4. bis 6. Jahrhundert v. Chr.) die Technik des Strumpfftridens gekannt und geübt hat, was noch jüngst Frau L. Frauberger (Handbuch, Seite 261) entschieden verneinen zu sollen glaubte. Neben der Striderei

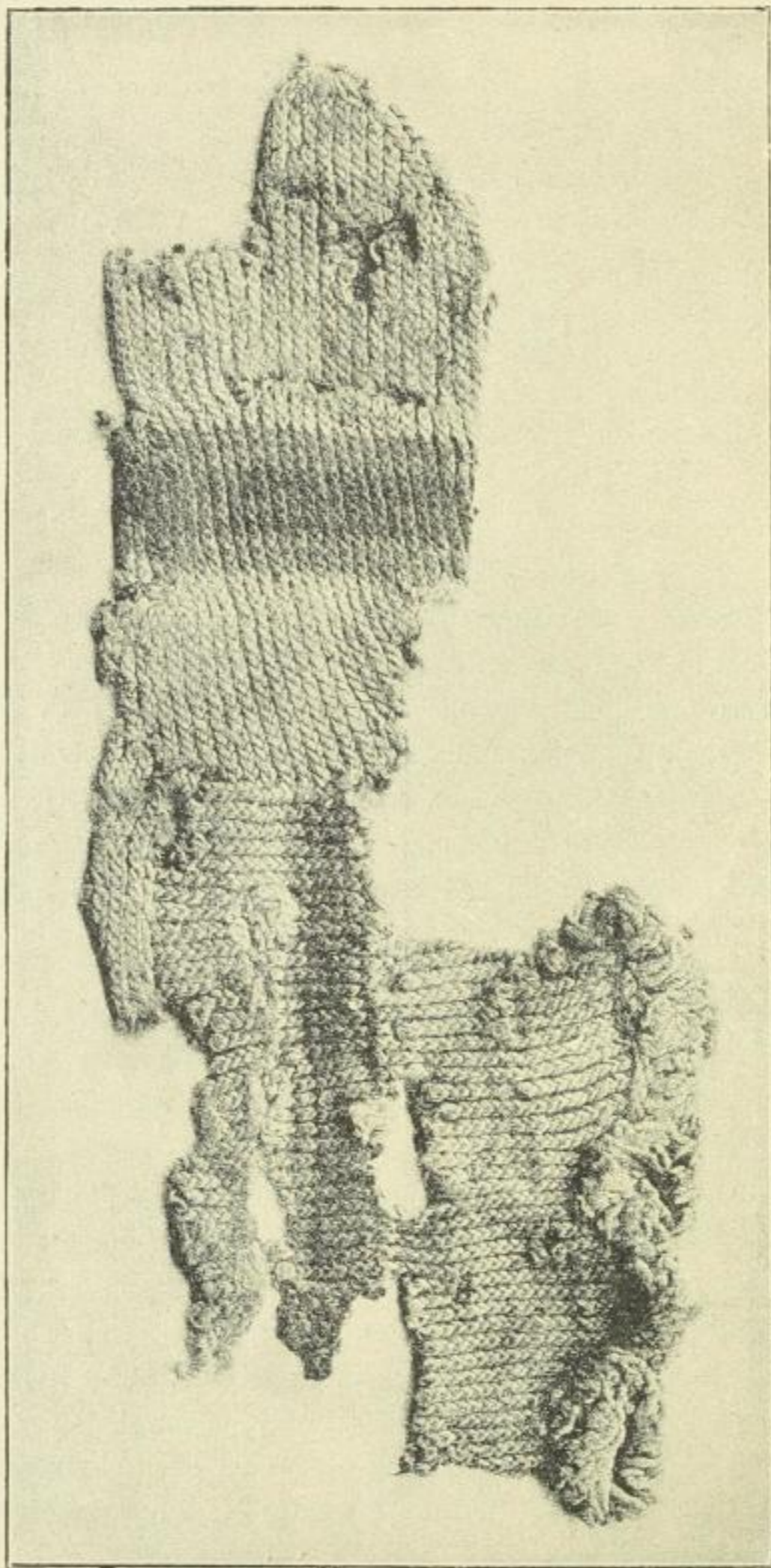


Fig. 28

haben aber die Ägypter jener Zeit auch noch ein anderes Verfahren bei der Herstellung ihrer Strümpfe in Anwendung gebracht. Zeugniß davon gibt ein im k. k. österreichischen Museum aufbewahrter Strumpf (siehe Fig. 28), dessen genaue Nachbildung in Form und Stichtart Fig. 29 veranschaulicht. Dieser Strumpf ist nämlich mit der Nadel genäht.

Das ineinandergreifende Fadengefüge des genähten Strumpfes aus grober weißer, rother und schwarzer Wolle besteht aus ringsumlaufenden, zopfartigen Reihen, die vollkommen gleichseitig sind, so daß dieser Strumpf

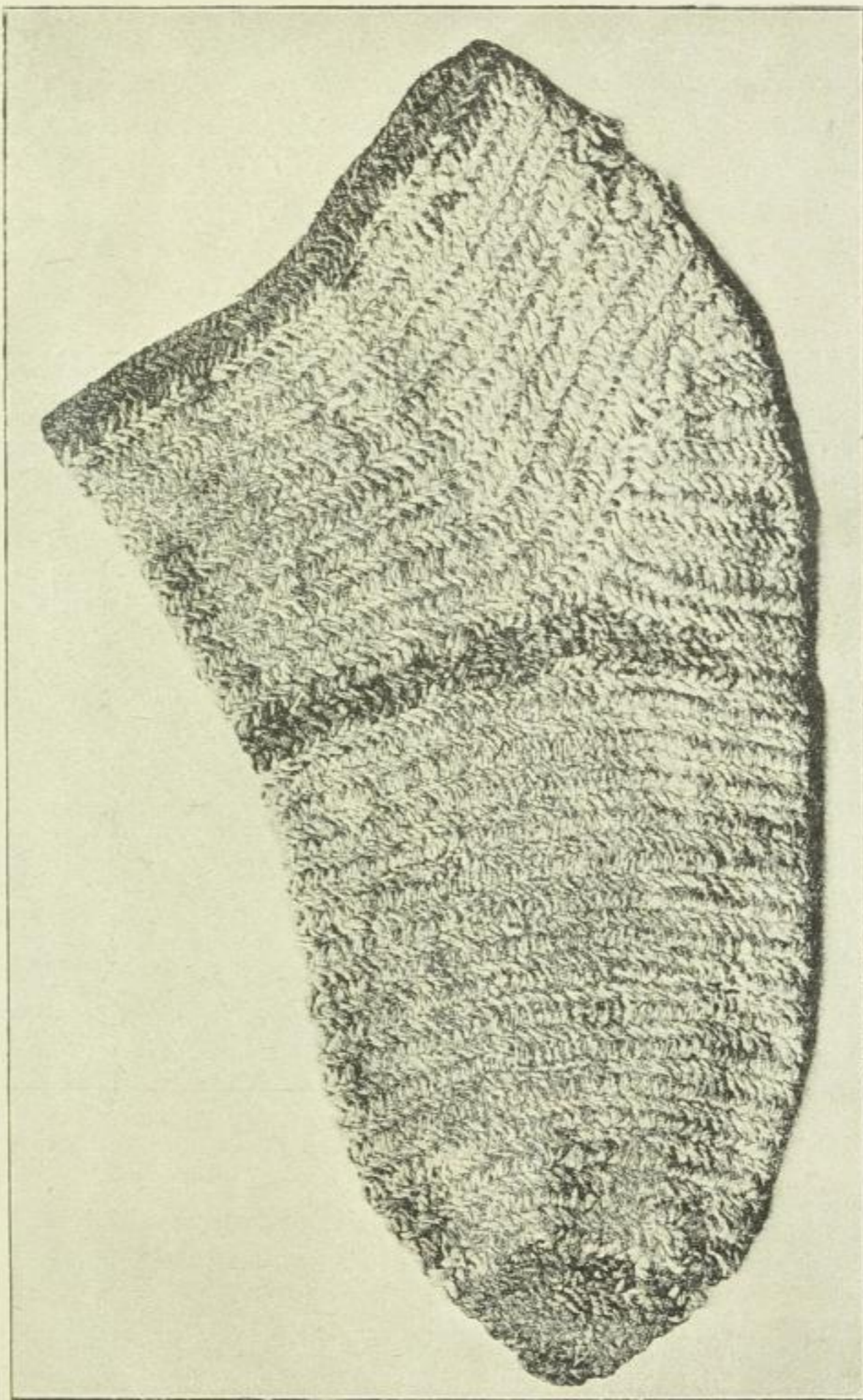


Fig. 26.

auch mit der Rehrseite nach außen getragen werden könnte. Die Herstellung dieser merkwürdigen Fußbekleidung beginnt mit der Fußspitze und endet mit dem Einschlupf.

Die vielfach ineinander verschlungene, uns völlig fremde Stichtart bringt Fig. 30, 31 und 32 zur stufenweisen Anschauung.

Man arbeitet für den Beginn der Fußspitze, je nach der Fadenstärke, eine Reihe von Verschlingungen über einen Anschlagfaden, drängt erstere dann zur Rundung zusammen und arbeitet über die erste Fadenverschlingung, je zwei Faden erfassend, eine mit der ersten Reihe vollkommen übereinstimmende zweite Verschlingungsreihe und so fort.

Die Erweiterung des Strumpfes vollführt sich, indem der Faden in aufeinanderfolgenden Zwischenräumen anstatt einmal, zweimal die Aufnahmefäden der vorhergegangenen Reihe erfäßt.

Die Fersenbildung entsteht in hin- und zurückkehrenden Touren und verjüngt sich infolge des Umkehrens beim jedesmaligen Ansatze einer Reihe von selbst.

Nach Erreichung der Fersenhöhe setzen sich, nach einer noch vorerst zu erfolgenden schwarzen Reihe, die von einem Fersenansatze zu dem gegenüberliegenden reicht, die Verschlingungsreihen mit der weißen Wolle in der

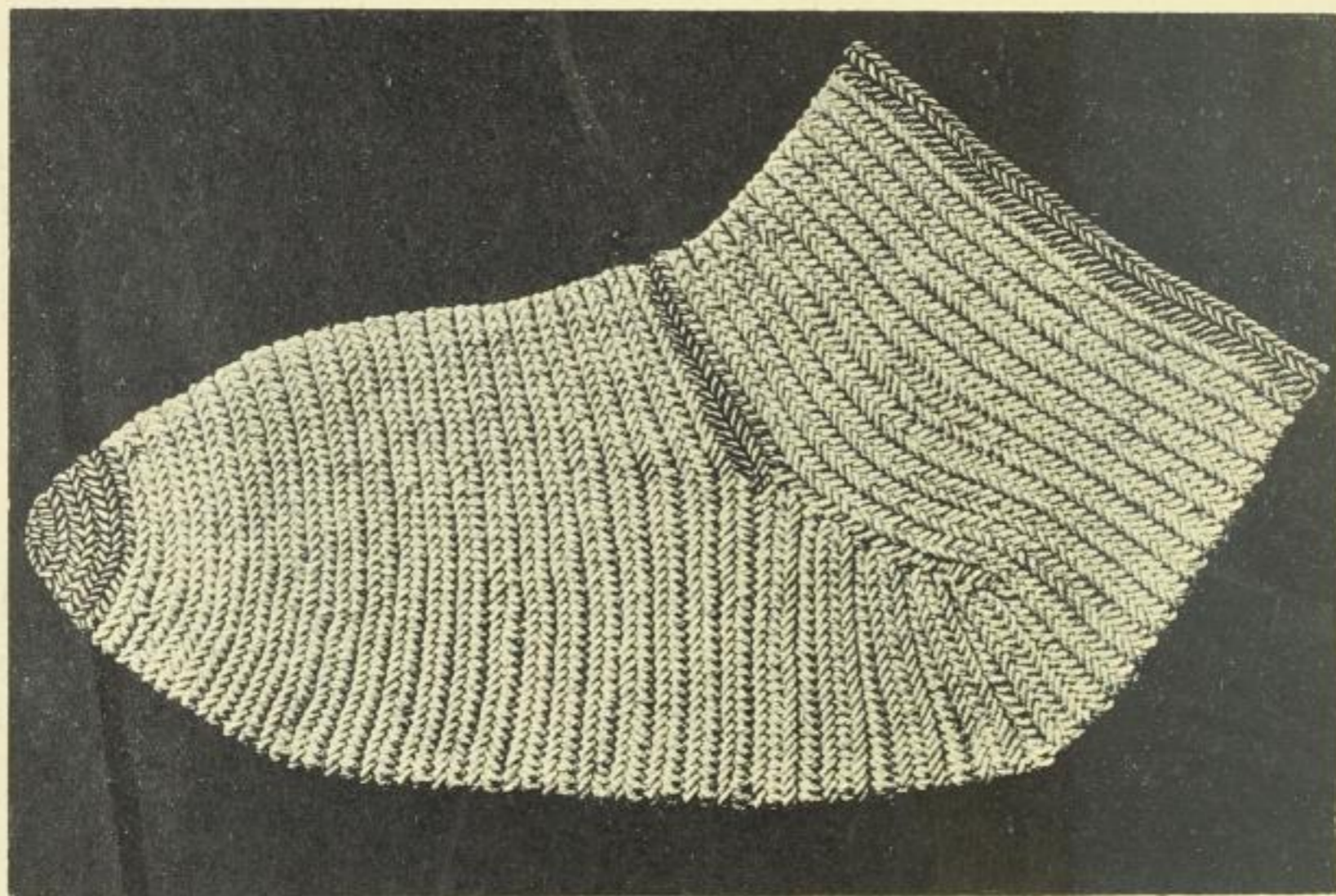


Fig. 29.

Rundung weiter, die Fadenkanten der Ferse dabei in mehrfach zusammengenommener Weise mit erfassend. Von da ab reiht sich eine Verschlingungsreihe an die andere an, ohne die Zahl der Fadenverschlingungen durch ein Abnehmen zu verringern.

Den Schluß des Strumpfeinschlusses bildet eine von rother Wolle gefertigte Verschlingungsreihe, die mit den vorangegangenen in der Ausführung übereinstimmt. Die Fußspitze dieses Strumpfes ist ebenfalls mit rother Wolle hergestellt.

Die geschilderte Stichtart des in Frage stehenden ägyptischen Strumpfes darf entschieden als eine wohl-durchdachte und auch raschfördernde bezeichnet werden. Außerdem genießen die auf solche Weise gefertigten Strümpfe auch des Vorzuges großer Haltbarkeit; denn wenn auch durch langes Tragen des Strumpfes der eine oder der andere Faden sich abnützt, so lösen sich diese vielfach durchdrungenen und auch doppeltliegenden Fadenverschlingungen noch lange nicht so weit auf, daß sich eine Lücke bilden müßte.

Es wäre daher zu erwägen, ob nicht auch diese Strumpftechnik, sowie die im ersten Capitel geschilderte Flechttechnik sich für eine Wiederaufnahme eignen würde? Die alten Ägypter haben doch selbst dadurch, daß sie

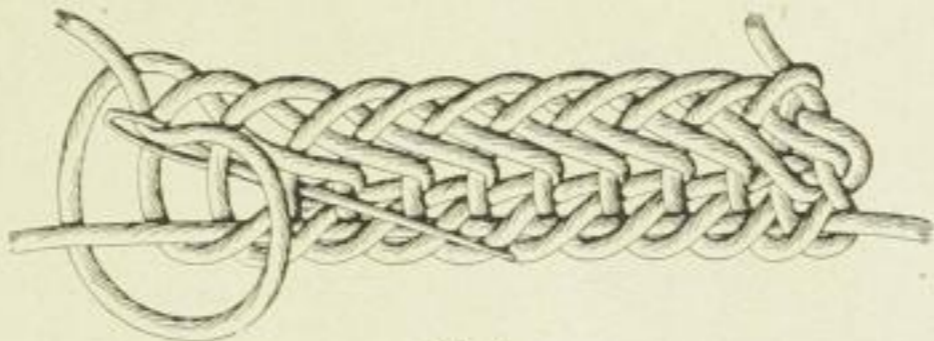


Fig. 30.

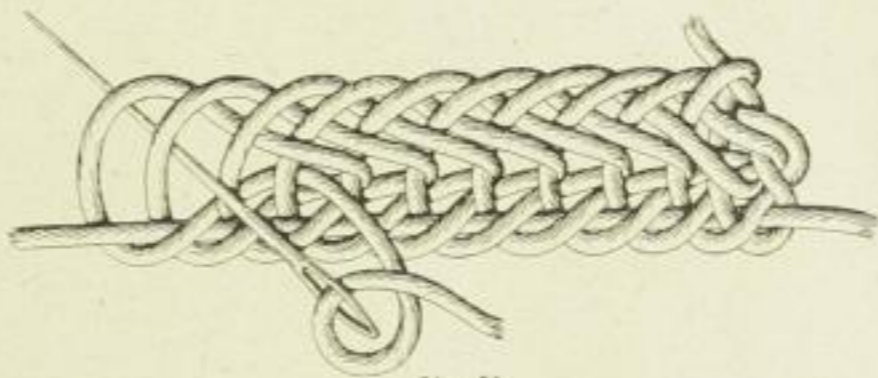


Fig. 31.

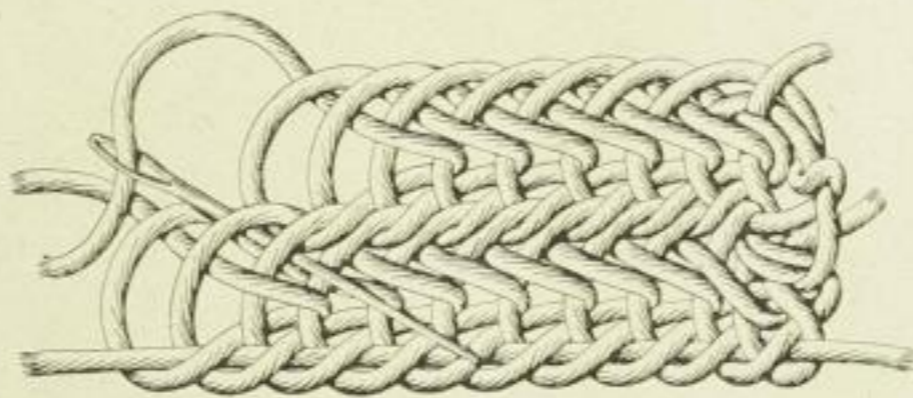


Fig. 32.

nachgewiesenermaßen neben der Strumpfstäderei auch die Strumpfnäherei betrieben haben, das Zeugniß geliefert, daß sie beide Verfahren für gleichwerthig angesehen haben. Es steht daher schon von vorneherein zu erwarten, daß auch unsere eigene Erfahrung dem Urtheile der in textilen Dingen so erfahrenen und erprobten Ägypter Recht geben würde.



Technol. B.

2. D. URL 1373

0 Taf. 6

• 6 Jan. 1987

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

13. April 1994

SLUB DRESDEN



3 0511090

III/9/260 JC

Technol. B. 132.9

